Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 8. Dezember 1937. Nummer 49.

Herbst.

Alle Wälder sind vom Glühen
Bunter Sonnen übergossen;
In verzückte Farben sprühen
Sie das Licht, das sie genossen.
Frohbemalte Sonnensegel,
Flattern sie am Herbsteswagen,
Das die kleinen, müden Vögel
Selig wie im Lenz einst schlagen.
Glanzdurchwirkte Silberbänder
Schimmern durch die weiter Räume,
Spinnen flammende Gewänder
Um die fruchtbedrängten Bäume.
Und mir ist, als läg' auf Knien
Betend all das heiße Leben;
In den wonn'gen Harmonien
Seinem Schöpfer Dank zu geben.
(Aus „Fern leuchtet ein Land“,
Gedicht von Fritz Woike.)

Unsere göttliche Abstammung laut Apg. 17, 28—29.

Der Ausspruch „Wir sind Seines (göttlichen) Geschlechts, kommt von dem griechischen Poeten Aratus, und der Apostel Paulus zitiert und bestätigt ihn in Vers 29. Als der Apostel auf seiner zweiten Missionsreise nach Athen kam, begann er seine Missionstätigkeit daselbst nach derselben Methode, wie er sie unter den Juden schon an manchen Plätzen betrieben hatte: Er knüpfte an ihrem Glauben an und suchte die Zuhörer dann davon zu überzeugen, daß das volle Heil uns von Gott in Christo Jesu geschenkt worden sei. So auf der ersten Reise zu Antiochien in Pisidien, auch auf der zweiten in Thessalonich. Ap. 13, 15—41 und 17, 3.

Die Athener verehrten mehrere Götter, indem sie ihnen Altäre bauten und opferten. Einen Altar hatte der Apostel bemerkt mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gott.“ Sie mögen sehr irrige Vorstellungen von diesem Gott gehabt haben. Für Paulus war dieser Altar der Anknüpfungspunkt zu einer musterhaften Missionspredigt an Heiden. Er beginnt damit, daß er ihren eifrigen Gottesdienst erwähnt und kündigt sofort das Thema an, das er behandeln will, nämlich den unbekannten Gott.

Dieser ihnen unbekannte Gott ist der Schöpfer Himmels und der Erde mit allem was darinnen ist. Er ist auch der Schöpfer des ersten Menschen, von dem alle Völker abstammen. Und weil wir so eng mit ihm verbunden sind, erfreuen wir uns des Lebens und können uns regen und bewegen und haben das Dasein. Vers 28 nach Albr. Um diese Wahrheit tief einzuprägen, führt er einen Ausspruch ihrer eigenen Person an, daß wir seines Geschlechts sind.

Paulus hatte diese Wahrheit jedoch aus einer andern Quelle geschöpft, aus dem ersten Buche Mosi. In Kap. 1, 27 heißt es: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ Und in Kap. 2, 7 wird noch hinzugefügt: „Er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ Ein Ebenbild Gottes äußerlich und innerlich nach Leib und Seele. Im Menschen ist alles allein auf Gott hin angelegt. Und Augustinus sagt mit Recht: Der Mensch kommt nicht eher zur Ruhe, bis er zu seinem Ursprung, zu Gott, zurückkehrt.

Weil unsere Ebenbildlichkeit mit Gott nicht nur der äußern Erscheinung, sondern auch dem innern Wesen nach ist, können wir auch mit Gott in Gemeinschaft leben. Geistesgemeinschaft ist nur möglich auf dem Boden der Geistesverwandtschaft. Diese Gemeinschaft wurde auch im Paradiese zwischen Gott und den Menschen unterhalten, bis es Satan gelang, die Menschen zur Sünde zu verführen. Und die Sünde wurde der Sund, der die Menschen und Gott voneinander schied. Laut Pauli Ausspruch, Röm. 5, 12, ist infolgedessen nicht nur die Sünde, sondern auch der Tod in die Welt gekommen und zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.

War der Apostel trotzdem berechtigt zu sagen: Wir sind göttlichen Geschlechts? Oder meinte er mit dem Wörtchen **wir** nur die wiedergeborenen Kinder Gottes? Aus dem Inhalt und dem Zusammenhang der ganzen Rede zu schließen, meinte er damit sich und auch die Zuhörer, die Heiden. Lieber Paulus, wie stimmt das, schreibst du doch in Apg. 26, 18, daß die Heiden bekehrt werden müssen von der Gewalt des Satans zu Gott? Und in 1. Kor. 18, 20 heißt es: Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln.

Gottlob, Christus hat laut Ebr. 9, 12 eine ewiggültige Erlösung erworben! Nach Kol. 1, 19—20 ist durch Christum alles versöhnt worden, es sei auf Erden oder im Himmel. Gott war in Christo und versöhnte die Welt — die ganze Welt — mit ihm selber. Die Handschrift, die wider uns war, ist ausgetilgt. Auch der Zaun ist abgebrochen, der zwischen Juden und Heiden war; nun sind wir allzumal einer in Christo Jesu. Nun gilt auch den Heiden das Wort des Propheten, Jes. 43, 1: Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Wer auf diesen Ruf achtet und sich dem Herrn Jesu zur Verfügung stellt, dem gibt Gottes Geist das Zeugnis daß, er ein Kind Gottes ist. Wenn Petrus in seinem 1. Briefe, Kap. 1, 3, schreibt, daß die Gläubigen wiedergeboren werden durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten und Paulus im Epheserbriefe bezeugt, Kap. 2, 4—6, daß Gott in seiner großen Liebe, da wir tot in Sünden waren, uns samt Christo lebendig gemacht, uns mit ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt habe in Christo Jesu, so meint das, daß Christus Jesus stellvertretend für alle Menschen den Weg zum Vaterherzen Gottes freigemacht hat. Wer diese frohe Botschaft hört und sich diese Wahrheit persönlich gläubig aneignet, der wird ein **bewußtes** Gotteskind.

Der Wille Gottes ist es, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Das hat er bewiesen in der Hingabe seines Sohnes, der als Licht der Welt alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Joh. 1, 9. Es hielt und hält auch heute noch für manchen Gläubigen schwer, diese Wahrheit zu fassen. In Apg. 10, 45 lesen wir, daß sich die Gläubigen aus der Beschneidung entsetzten, als sie sahen, daß auch über die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen ward. Als der Atheist Darvin die Bewohner von Patagonien zuerst erblickte, behauptete er, die seien unmöglich zu kultuvieren. Als jedoch erst durch die Missionare das Evangelium dort verkündigt wurde, änderte es auch diese tief gefallenen Heiden um: Sie wurden bekehrt und führten ein anständiges, sittsames Leben. — Wenn es auch Tatsache ist, daß die Heiden und alle nicht wiedergeborenen Namenchristen Knechte der Sünde sind und im Dienste d. Teufels stehen, so muß doch zugegeben werden, daß sie alle einen innern Seelendurst, ein Verlangen nach Gottesanbetung und -gemeinschaft in sich tragen. Der alte Simeon weissagte von dem Jesuskindlein, als er es auf seine Arme nahm: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.“ Luk. 2, 30—32. Als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach, wurden die in Rußland wohnhaften deutschen Reichsangehörigen dort arg terrorisiert; aber trotzdem sie sich den Anordnungen der russischen Regierung allseitig fügen mußten, blieben sie doch deutsche Reichsangehörige und suchten bei der ersten Gelegenheit in ihr Vaterland zu gehen. Viele Menschen stehen zwar im Dienste Satans und der Sünde, aber sie sind ein mit dem Blute Christi erkauftes Eigentum Gottes. Das glaubte auch der König David, denn es heißt in Ps. 24, 1: „Die Erde ist des Herrn und was drinnen ist; der Erdboden und was darauf wohnet.“

Nach dem Weltkriege wurde durch Präsident Wilsons Vermittlung der Friede in Versailles geschlossen, aber der Kongreß in Washington, D. C., ratifizierte dieses nicht. Durch Christi Vermittlung wurde der Friede zwischen Gott und der Welt zustande gebracht. Das muß nun jeder persönlich ratifizieren, bestätigen, annehmen, dann nur hat es für ihn einen Nutzen.

Wie groß wird doch unsere Verantwortung vor Gott sein, wenn wir unser Licht unter einen Scheffel stellen!?

Und wie werden diejenigen fühlen, die sich selbst nicht wert halten des ewigen Lebens und im Unglauben verharten, wenn sie am großen Gerichtstage auf tausend nicht eines werden antworten können!

Ach, Sünder, denkt, wie wird euch sein, Wenn dieser Jesus bricht herein? Wenn dieser kommt, der auch so bat, So oft euch vor die Herzen trat!

Da heißt es: Du bist selber schuld, Du hast verschmäht die gorße Huld! Du hast dich selb hineingestürzt Und dich um's ew'ge Heil gekürzt! Alle bekannten und unbekannten Leser bestens grüßend.

Gerhard P. Regehr.
2319 Aldrich No.,
Minneapolis, Minn.

An die rückständigen Leser.

Wir schickten im Sommer Mahnbriefe aus. Im Herbst erhielt ein jeder Leser einen adressierten Briefumschlag in der Rundschau, mit der Bitte um Einsendung der Zahlungen. Aus den Gegenden der totalen Fehlernten kommen Zahlungen und Bitten um Geduld. Aber viele, die zahlen könnten, schieben es immer weiter hinaus, uns unseren Dienst immer schwerer machend. Streichen wollen wir nicht; bitte zwingt uns nicht dazu und zahlt sofort für 1 Jahr im Voraus. Wir warten. Editor.

Vergiß die ewige Heimat nicht.

Zwei Herren ritten an einem prächtigen Hause vorüber, das von herrlichen Anlagen umgeben war. „Wieviel mag dieses Haus wert sein?" fragte der eine. „Ich weiß nicht, was man jetzt dafür bezahlen würde, aber ich weiß, was es den letzten Besitzer kostete." „Was denn?" „Seine Seele." Eine feierliche Pause folgte dieser kurzen Antwort; der Frager hatte noch nie darüber nachgedacht, daß man über dem Trachten nach Reichtümern und Dingen dieser Welt seine Seele einbüßen kann.

In meinem hiesigen Wohnort ist ein Haus, das 1620 gebaut wurde. Oft, wenn ich vorübergehe, lasse ich mich mahnen durch die Inschrift, die in den Hauptbalken über dem Erdgeschoß eingehauen ist und jetzt nach der Wiederherstellung des Hauses deutlich hervortritt. Sie heißt:

Wir sind hier fremde Gäste
Und bauen doch so feste;
Und da wir wollen ewig sein,
Da bauen wir so wenig ein.

Advent.

Nun kehret sie wieder, die selige Zeit,
Nun kommen die Tage der Wonne!
Gleich wie die Morgendämmerung weit
Verkündet das Nahen der Sonne,
So nahen die Wochen, die jeder kennt,
Sie emsiglich ausnützt auf's Beste.
Es sind dies die Tage des trauten Advent,
Die Wochen vor'm heiligen Feste.

So besingt der Dichter Joh. Paulus die schönste, die herrlichste Zei des Jahres — die Adventszeit. Advent bedeutet Ankunft, und die Adventszeit ist die Vorbereitungszeit zu dem Feste der Liebe, dem Weihnachtsfeste. Die letzten vier Sonntage vor Weihnachten sind die vier Adventssonntage. Manchmal fallen alle 4 Adventssonntage auf den Dezember Monat. In diesem Jahre feiern wir den 1. Adventssonntag schon heute, den 28. Nov. Dadurch ist die Adventszeit etwas länger, wir haben noch 26 Tage bis zum schönsten Feste des Jahres — Weihnachten. Was machen wir nun mit den vor uns liegenden Wochen, wie verbringen wir sie, wie nutzen wir sie aufs beste aus, damit sie wirklich das sind, was sie sein sollen, eine Vorbereitungszeit auf Weihnachten?

Ich weiß nicht, ob andere Völker diese Zeit besonders feiern, habe weder in Rußland noch in Amerika gefunden, daß man auf diese Zeit besonders Gewicht legte. Am schönsten ist diese Zeit wohl in Deutschland. Dort fängt die Festzeit schon am 1. Advent an. Der Adventskranz aus Tannengrün mit den 4 weißen Kerzen hängt im Wohn- oder Eßzimmer. In vielen Fällen hat man auch nur eine einzige weiße Kerze auf tannenumwundenen Leuchtern. So einen Adventsleuchter bringt man gern einem Kranken, einem Einsamen oder Betrübten. Abends versammelt sich die ganze Familie im Wohnzimmer, die elektrischen Lichter werden ausgelöscht, nur die Adventskerze oder eine der 4 Kerzen im Adventskranze brennt, Tannenduft durchzieht das Zimmer, man singt die alten Adventslieder, z. B.: „Wie soll ich dich empfangen", oder auch schon einige Weihnachtslieder, begleitet sie vielleicht auf dem Klavier oder Fußharmonium. Eine alte Dame erzählte uns, sie hätten sich ein Harmonium gekauft (obwohl sie ein Klavier hatten), um in der Advents- und Weihnachtszeit die alten Weihnachtslieder auf dem Harmonium spielen zu können. An den Abenden dieser ersten Adventswoche zündet man immer wieder auf ein Weilchen die eine Kerze an. Am nächsten Sonntag und an den Abenden der nächsten Woche zündet man schon 2 Kerzen an, dann 3, und endlich am 4. Sonntage alle 4 Kerzen. Und dann sieht man's ganz deutlich — nun ist Weihnachten ganz, ganz nahe. In manchen Gegenden Deutschlands hat man außer dem Adventskranz noch den Adventsstern. Er wird in Herrenhut von der Herrnhuter Brüdergemeinde gemacht und soll uns erinnern an den Stern, der erst den Weisen im Morgenlande erschien und später ihnen den Weg nach Bethlehem zeigte. Es gibt in Deutschland auch spezielle Adventskarten mit der Aufschrift: Gesegnete Adventszeit.

All dieses kann dazu beitragen, schon die Wochen vor Weihnachten festlich und schön zu machen. In der Natur ist ja dieses die freudloseste Zeit: Alles Leben scheint erstarrt und erstorben — für uns aber ist es eine wunderschöne, eine glückliche Zeit — die Adventszeit. Wissen wir doch — der verheißene Messias ist wirklich erschienen, ist als kleines, unschuldiges Kind auf unsere Erde gekommen und wir dürfen jedes Jahr wieder das Fest seiner Geburt feiern. Daß wir dieses wissen und glauben dürfen, ist ein großes Vorrecht, gibt es doch Tausende und Abertausende, die von diesem Messias entweder noch nichts gehört oder aber nicht an ihn glauben, z. B. die Juden, die heute, fast 2000 Jahre nach seiner Geburt, noch immer auf den Messias warten. Wennn wir darüber nachdenken, dann steigt in uns das Verlangen mächtig auf, diese Zeit würdig zu verbringen, und uns richtig vorzubereiten, damit wir den Tag der Geburt unseres Herrn und Heilandes feiern könnten mit einem Herzen, das überströmt von Dank gegen Gott für die Gabe aller Gaben, seinen eingebornen Sohn, und von Liebe zu unsern Mitmenschen. Zu keiner Zeit des Jahres haben die Menschen so viel für einander übrig, als in der Weihnachtszeit, auch diejenigen, die vielleicht garnicht mehr wissen, weshalb man Weihnachten feiert. Wir sind ja in dieser Jahreszeit mehr auf unsere Wohnungen angewiesen, besonders an den langen Winterabenden. Da findet sich die Familie wieder mehr zusammen, wir kommen uns wieder näher, sind mehr für einander da. Und in den Adventstagen versucht ein jeder von uns die geheimsten und heißesten Wünsche unserer Lieben zu erraten oder zu erforschen. Bei unseren Kleinen ist das gewöhnlich nicht schwer — die schreiben ellenlange Zettel an den Weihnachtsmann — und wenn sie dann am Weihnachtsmorgen auch nur einen kleinen Teil ihrer Wünsche erfüllt sehen, dann sind sie überglücklich. Bei den Größeren ist es manchmal schon schwerer, weil sie mit ihren Wünschen nicht mehr so frei herauskommen.

Wir alle sind in den Wochen vor Weihnachten sehr beschäftigt, alle diese Wünsche, wenn möglich, zu erfüllen, und das Weihnachtsfest so lieblich und schön wie möglich für unsere Lieben zu machen. Dabei sind aber wir Frauen oft so ganz und gar Martha, daß uns Marias Teil verloren geht. Und wenn dann am Weihnachtsmorgen alles fertig ist, das Haus rein gemacht, Stollen und Kuchen gebacken, die Ueberraschungen für unsere Lieben da, ja vielleicht sogar unser heißester Wunsch erfüllt, dann kann man plötzlich eine gewisse Leere verspüren, ein Unbefriedigtsein. Das sollte und dürfte nicht sein. Dann fragen wir uns: Woran liegt es. Und wenn wir dann zurückblicken auf die Adventstage, dann müssen wir uns sagen: Wir haben die Adventszeit nicht richtig ausgenutzt. Haben wir uns in diesen 4 Wochen so oft wie möglich losgemacht, wenn auch nur für eine kleine Weile, von allem Gerenne und Gejage vor Weihnachten? Haben wir uns Zeit genommen, uns zu sammeln und einmal stille zu werden? Wenn wir das nicht getan haben, dann haben wir nicht richtig Advent gefeiert. Dann sind wir Weihnachten übermüdet und freuen uns, daß Weihnachten ist, weil nun endlich das Gehetze und Gejage ein Ende hat. Dann hat aber in unserm Herzen keine rechte Weihnachtsfreude Raum. Wir schleppen oft so viel unnötigen Ballast mit uns herum. Wollen auch in unserm Herzen Großreinmachen halten, alles Unnötige und Hinderliche entfernen und Raum machen für das Kindlein in der Krippe. Unsere Herzen und auch die unserer Kinder sind in diesen schönen Tagen viel empfänglicher für alles Gute und Schöne. Wollen diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Wollen wir die Abende dieser Wochen ausnutzen — nicht aus eigener Kraft, denn wir wissen, daß wir von Natur untüchtig und zu allem Guten unfähig sind. Dann werden wir auch offene Augen bekommen für die Nöte unserer Mitmenschen. Es gibt so viele Einsame, Traurige und Kranke. Es braucht nicht immer ein Geschenk zu sein, um sie froher zu machen. Manchmal ist es nur ein freundlicher Blick, ein Händedruck, ein Besuch oder ein Lied — wenn es von Herzen kommt. Manch einer glaubt leichter an Gottes Liebe, wenn er Liebe von einem Menschen erfährt, nachdem er sich schon von allen verlassen fühlte. Und ein Dichter sagt: „Und die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück." — Ich lese noch ein Gedicht von Theodor Storm:

Weihnachtsabend.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's, durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiseres Stimmlein an das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein mag'res Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrack empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Wes Alters und Geschlechts es möchte sein,
Erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur vor dem Treppenstein, darauf ich saß,
Noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!" den Ruf ohn' Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verlieh'n.

Und ich? War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angst im Herzen so,
Als säß mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm.

Also zum Schluß noch einmal: Wollen wir richtig Advent feiern, damit wir frohe, gesegnete Weihnachten feiern können!

Frau S. Neufeld.

Buße und Verzweiflung.

In der Franziskanerkirche zu Berchtesgaden findet sich ein Fenster von wohltuendem evangelischem Einschlag. Das eine Halbfenster zeigt die Gestalt des bitterlich weinenden Petrus nach seiner dreimaligen Verleugnung mit der Inschrift: Buße. Das andere Halbfenster zeigt den treulosen Verräter Judas mit dem Strick und der Inschrift: Verzweiflung. Man kann nicht ohne tiefe Ergriffenheit vor diesem Fenster stehen. Und ich kenne keinen Sommeraufenthalt im Angesicht des gewaltigen Watzmann-Massivs, da ich um dieser erschütternden Predigt willen nicht vor diesem Entweder-Oder gestanden hätte. Denn bei diesem Doppelbild Petrus und Judas, bei diesem Doppelbegriff Buße und Verzweiflung geht es buchstäblich um ein unerbittliches Entweder-Oder! Entweder du weinst mit dem ehrlichen Petrus deine Bußtränen. Oder du fährst mit dem verlogenen Judas zum Teufel und in die ewige Verzweiflung. Ach, daß wir der Bußtränen nicht ermangeln wollten!

Der vierte internationale Kongreß antimilitaristischer Pfarrer,

abgehalten in Edinburg, vom 29. Juni bis 1. Juli 1937, hat in seiner letzten Sitzung folgende Resolutionen gefaßt:

1. Für Freiheit und Menschlichkeit.

Der Kongreß sieht sich durch das Evangelium Jesu Christi genötigt, den unterdrückten Minderheiten aller Länder, allen politischen Gefangenen, allen Kriegsgefangenen und den Angehörigen der im Krieg Getöteten das tiefste Mitgefühl auszusprechen.

Der Kongreß erklärt, daß diese Regierungsmethoden nicht nur in direktem Widerspruch zum Christentum, sondern auch zur bloßen Menschlichkeit stehen, und er hält sich für verpflichtet, die öffentliche Meinung dazu aufzurufen, daß sie derartige Taten von Regierungen als unmenschlich ächtet.

Der Kongreß spricht auch denen sein tiefes Mitgefühl aus, welche gegen derartige Methoden und Taten von Regierungen kämpfen, sei es durch passives Widerstehen oder auch durch die verzweifelte Zuflucht zum bewaffneten Widerstand. Der Kongreß kann aber seine Ueberzeugung nicht verschweigen, daß der Sieg über diese Mächte der Ungerechtigkeit nicht durch Waffen errungen werden kann, und daß der dem Waffenwesen anhaftende Fluch auch diejenigen verderben wird, welche für reine Ideale die Waffen ergreifen.

2. Der totalitäre Staat und der Christliche Frieden.

Der Kongreß verwirft die Lehre vom totalitären Staat und erklärt sie für unvereinbar mit der christlichen Wahrheit.

Waffendienst, militärische Rüstungen, allgemeine Wehrpflicht, militärische Erziehung der Jugend, „gerechter Krieg" (Verteidigungskrieg), bewaffneter Friede — alle diese Begriffe sind vom Standpunkt des Christentums aus zu verwerfen, weil sie unvereinbar sind mit dem Evangelium Christi.

Der Kongreß hält den Kampf für eine gerechte Wirtschaftsordnung für einen wesentlichen Bestandteil des Kampfes für den Frieden und der Erfüllung des Gebotes unseres Meisters, daß wir unseren Nächsten lieben sollen wie uns selbst.

Advents- und Weihnachtsprogramm.

Der Chor der Südend Menn. Br.-Gemeinde von Winnipeg wird am Sonntag, den 12. Dezember, ein Advents- und Weihnachtsprogramm in der Kirche, 344 Roß Ave., geben, wozu jedermann herzlich eingeladen wird. Der Eintritt ist frei. Als Solisten beteiligen sich: Frl. Käthe Neufeld, Frl. Maria Kornelsen, Frl. Anna Neufeld und Herr Helmut Nischer. Beginn des Programms 7 Uhr abends.

Die Woche darauf wird dieser Chor einen Teil dieses Programms über Radio (CJRC und CKGX) wiedergeben. Genaue Zeit in der nächsten Ausgabe.

Mittwoch, den 8., wird ein religiöses Radioprogramm von J. H. Neufeld, J. H. Schirrmacher und Frl. Tilly Miller um 9.30 Uhr abends gegeben werden.

Saskatoon, Sask.

Sonntag, den 12. Dezember, beginnend um $1/2$8 Uhr abends wird in der Mennonitenkirche zu Saskatoon, 123 Fourth Ave. North, die Weihnachts-Kantate „Wir singen Dir, Immanuel!" vom Sängerchor vorgetragen werden. Fräulein Renata Buhr leitet den Chor und Frl. Marie Thießen spielt die Begleitung. Alle Musik- und Gesangfreunde sind herzlich eingeladen.

J. J. Thießen.

Einladung.

zum Empfang zu Ehren des Herrn Konsuls Rodde und Gattin am 15. Dezember.

Der seinerzeit infolge Erkrankung des Herrn Konsuls Rodde verschobene Empfang findet nunmehr am Mittwoch, den 15. Dezember d. J., abends 8 Uhr, in den Picardy-Sälen, Broadway, Ecke Colony, statt, zu dem der Vertreter des Konsuls, Otto Janssen, die Deutschen in Winnipeg und Umgebung hiermit einladet.

„Wo sind die Neun?"

Auf der allgemeinen Predigerkonferenz in Rosemary, Alberta, kamen wir bei der Betrachtung von 2. Tim. 2 auf die spärliche Frucht unserer Arbeit für den Meister zu sprechen, blieben gewissermaßen unbefriedigt. Der nachstehende Artikel aus dem „Gospel Herald" in englisch erinnerte mich lebhaft an jene Stunde. Zu meinem und Eurem Nutz und Frommen, liebe Brüder, lasse ich ihn hier in Uebersetzung folgen.

Im Winter 1928 wurde Joe Brunswick schwer krank. Er hatte die Achtzig hinter sich, und hatte meistens in einer großen Stadt gelebt. Vom Herrn und Heiland war er schon als Knabe gerettet worden. Nach seiner Bekehrung hatte er den größten Teil seines guten Vermögens verbraucht, religiöse Traktate zu kaufen und persönlich zu verbreiten. Fast jede Person, der er begegnete, erhielt eine Botschaft. —

Und nun, wo der alte Mann auf seinem Siechbette lag und sein Ende herannahen fühlte, versuchte Satan ihn: „Du hast so an 70 Jahre dein gutes Geld verspendet an diesen Traktaten, und was ist Gutes dabei herausgekommen? Nicht eine einzige Person hat dir je erzählt, daß es ihr gut getan hätte. Ganz sicher hätte dir jemand davon gesagt, wenn darin etwas Gutes gewesen wäre."

Fürs erste hatte Mr. Brunswick sich damit gewehrt, daß Gott verheißen hat, daß sein Wort nicht leer zu ihm zurückkommen soll: „Und wenn ich auch nicht weiß, daß meine Traktate irgend jemand geholfen haben, so bin ich nicht besser als mein Herr, der da sagte: Der Knecht ist nicht besser als sein Herr. Und ich habe in meiner Bibel gelesen, daß, als Jesus auf Erden wandelte, zehn Aussätzige zu ihm kamen mit Bitten und Flehen um Heilung. Er heilte sie alle, doch nur ein einziger kam wieder, ihm zu danken. Er sprach: „Wurden nicht zehn rein, wo sind die Neun?"

Für eine Weile hatte der Kranke Ruhe, die Versuchung wich. Wie aber die Kräfte den alten Mann mehr und mehr verließen und die Not sich steigerte, versuchte der Arge ihn mehr. Frau Brunswick war ja längst verewigt, so lebte nun der alte Vater mit seiner Tochter, der Frau Maria O'-Connor. Als nun eines Abends Frau O'Connor an ihres Vater Bett saß und sein Haupt kühlte, öffnete er die schmerzgefüllten Augen und sagte: „Maria, wenn doch irgend jemand es gesagt hätte."

„Was gesagt hätte?" fragte die besorgte Tochter.

„Das die Traktate, die ich den Leuten gegeben habe, ihnen geholfen hätten, dann könnte der Satan mich nicht so versuchen", antwortete der Vater. Nach und nach erfuhr Frau O'Connor die ganze Geschichte von ihrem lieben Vater. Als seine zitternde Stimme verstummte, rief die Frau: „Aber Vater, deine Traktate haben mir geholfen. Wenn ich dich so die Straße entlang gehen sah oder in der Straßenbahn fahren und dann schüchtern hier ein Blatt und dort ein anderes austeilen sah, habe ich immer gedacht: In der Tat, das ist ein herrlicher Heiland, sonst würde Vater nicht so ernst arbeiten, um ihm zu gefallen. Und wenn ich selbst den ganzen Tag hart geschafft habe und nie ein Wort der Anerkennung dafür bekommen habe, so mußte ich bei mir denken: „Na, du bist nicht besser denn Vater: Er spendet sein sauer erworbenes Geld für diese Traktate und wohl selten sagt jemand, — ich danke Ihnen — und die einzige Zusicherung, daß sie doch irgend gut tun, ist die Verheißung Gottes. Lieber Vater, ich bin gewiß, daß deine Traktate das Mittel zur Rettung und Aufmunterung anderer gewesen ist."

Der alte Mann schwieg einige Minuten, aber seine Augen glänzten. Dann flüsterte er sachte: „O Gott, ich danke Dir. Doch wäre es nicht möglich, daß mir noch eine Person mitteilen könnte, daß ihr geholfen ist?"

Maria lauschte auf ihres Vaters zartes Flehen und entschloß sich, ihren Teil beizutragen, damit der Herr auf sein sterbendes Bitten antworten möge. Nachdem ihre Hausarbeit am nächsten Morgen getan war, fragte sie den Vater: „Vater, hast du noch einige Traktete an Hand?" „Ja", antwortete der liebe Alte, „dort in meinen Taschen ist noch eine ganze Menge."

Die Tochter nahm dann dieselben in ihr Zimmer und tippte am Rande derselben oben, unten und an der Seite einige Worte, daß nämlich der Vater im Sterben liege und gerne noch wissen möchte, ob überhaupt jemand von den ausgeteilten Traktaten gesegnet worden sei; wenn so, ob derselbe dann unverzüglich ihm Nachricht geben würde; dies sei herzliche Bitte an die Betreffenden.

Diese Traktate nahm sie mit sich, als sie am Nachmittage zu Markte ging. Und jeder erhielt eins davon, wem immer sie begegnete. Dann nahm sie den Straßenbus und fuhr durch die Straßen der Stadt der Reihe nach. An jeder Straßenecke ließ sie einige Traktate fallen, außer, was sie hier sonst den Leute in die Hände gab.

Die nächste Morgenpost brachte wohl ein Dutzend Briefe für den Vater. In jedem dieser Briefe berichtete der Schreiber oder die Schreiberin über den Segen eines der gelesenen Traktate. Am Nachmittage fingen die Leute an, persönlich zu erscheinen, alt und jung, etwa von 10 Jahren an bis hinauf zu 70 Jahren. Einige teilten mit, wie sie durch ein Blättchen gerettet worden waren; andere, wie sie auf dem Lebenswege ermutigt und gestärkt worden waren; einer war im Begriffe gewesen, sich das Leben zu nehmen, als er das Traktat vom verlornen Sohn gelesen hatte; noch jemand hatte so schwere Prüfungen, daß er sich keinen Rat wußte, bis er ein Traktat über Hiob erhielt. Da nahm er die Bibel und las den ganzen Hiob. Das veranlaßte ihn, Buße zu tun über seine Sünden und Gott herzlich um Gnade und Hilfe anzurufen, und so wurde er alle seine Lasten und Schwierigkeiten los.

Als in der nächsten Nacht Frau O'-Connor wieder an dem Bette ihres Vater wachte, sprach er mit Bewegung: „Ich wünschte, daß von diesen Leuten jemand mir schon vor Jahren mitgeteilt hätte, daß die Traktate ihm geholfen haben, denn manchmal bin ich ganz entmutigt und niedergeschlagen gewesen. Auch nur ein paar Worte von jemand, dem ich ein Segen geworden, hätten mich sehr getröstet."

Der Vater schied noch in derselben Nacht aus der Zeit in die Ewigkeit. Als die schmerzerfüllte Tochter es merkte, hörte sie noch, wie er lispelte: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.

J.

Wie man die Heilige Schrift lesen soll.

Willst du die Schrift lesen, so merke wohl darauf, was du liesest. Denn du liesest nicht eines Menschen Wort, sondern Gottes, des Allerhöchsten, Wort; der will Schüler haben, die fleißig darauf achten, was er sagt. Und so es wohl geredet ist, man solle Fürstenbriefe dreimal lesen, wieviel mehr soll man Gottes Briefe, das ist die Heilige Schrift, lesen, drei-, vier-, zehn-, hundert-, tausend- und aber tausendmal. Denn er redet bedächtig und wichtig; ja, er ist die Weisheit selbst. Wer dies tut, der wird gelehrter und besser aus der Schrift. Wer es nicht tut, der lernet nichts, ja wird ärger daraus. „Suchet in der Schrift!" Man muß suchen, nicht richten und besser wissen; man muß Schüler, nicht Meister sein, nicht unseren Dünkel hineintragen, sondern Christi Zeugnis darin holen; und solange Christus nicht darin gefunden wird, solange wird auch nicht recht darin gesucht.

Luther.

„Fair sein und Tatsachen berichten!"

Der englische Journalist George Christ, der auch beim diesjährigen Reichsparteitag als Vertreter einer bekannten Londoner Nachrichtenagentur anwesend war, stellte uns den nachfolgenden Aufsatz über seine Eindrücke nach Abschluß des Reichsparteitages zu Verfügung.

Der tiefste Eindruck, den ich von Nürnberg mitnehme, ist eigentlich nicht der der Paraden und Riesenveranstaltungen — so großartig und begeisternd sie auch waren —, sondern der von einem glücklichen und geeinten Volk, das hart arbeitet und stets sein Land den privaten Sorgen des einzelnen voranstellt. Es kommt mir so vor, als ob Deutschland in den letzten vier Jahren eine neue Kameradschaft gefunden hätte. Männer von ganz verschiedener sozialer Herkunft und verschiedener Vorbildung haben eine wahre Kameradschaft gebildet, und bei allen steht das Vaterland an erster Stelle. Es beherrscht sie ein Geist, wie ihn England in den Jahren 1914 bis 1918 besaß. Daß junge Männer in wenigen Monaten so ausgebildet sind, daß sie mit solcher Präzision und mit solchem Schwung marschieren und exerzieren, wie es der Arbeitsdienst auf dem Reichsparteitag zeigte, ist bemerkenswert. Seine Leistungen würden denjenigen der Grenadiergarde meines eigenen Landes nicht nachstehen. Ein rücksichtsloser Feldwebel könnte vielleicht durch Grobheiten seine Mannschaften zu gleicher Tüchtigkeit erziehen, aber er wird es nie erreichen, sie zu fröhlichem Singen und sorgenfreier guter Kameradschaft zu bringen, wie ich dies in den Straßen und Gasthäusern Nürnbergs zu jeder Tages- und Nachtzeit beobachten konnte. Die fröhliche Gesinnung — ich möchte hinzufügen, die freundliche Art, mit der die SA, SS, Hitler-Jugend und der Arbeitsdienst mir und den anderen Ausländern entgegengekommen sind — wie auch die fröhlichen Scherze der Menschen in der KdF.-Stadt sind beachtenswert.

Ich begegnete vor allem dem allgemeinen und aufrichtigen Wunsch nach Freundschaft mit England. Dieses Empfinden wird auch in meinem Heimatland erwidert. Beiderseits fand ich, daß in der Vergangenheit Fehler gemacht wurden und es hat Mißverständnisse gegeben. In Zukunft wird es noch Meinungsverschiedenheiten geben, aber ich habe das Gefühl, daß die Probleme und Differenzen, wenn sie in der richtigen Weise angepackt werden, nie zu einem Streitpunkt zwischen England und Deutschland führen werden, der den Frieden der Welt bedrohen würde. Kriege lösen keine Probleme, sondern sie schaffen nur solche. Die Politik Deutschlands ist nicht die von England. Aber das braucht nicht trennend zwischen unseren beiden Ländern zu stehen. Ich neige sehr zum Sozialismus, soweit er mein Land betrifft, da ich die Lebensbedingungen meines Landes gebessert sehen möchte. Ich weiß, daß Adolf Hitler und die Nationalsozialistische Partei in Deutschland in den letzten vier Jahren weit mehr erreicht haben, als ihre sozialistischen Vorgänger, und ich habe die Hoffnung, daß in der gleichen Richtung in Zukunft mehr erreicht wird und die Nationen Pläne zum Kampf gegen die Armut machen, anstatt zu einem militärischen Kampf.

Wenn mehr Menschen von England nach Deutschland kämen und sehen würden, was Adolf Hitler geschaffen hat und noch schafft, so gäbe es weniger Mißverständnisse. Ich bin mir meiner Aufgabe und meiner Verantwortung bewußt, an der Beseitigung der Mißverständnisse zwischen England und Deutschland mitzuhelfen. Um ehrlich zu sein: ich habe in früherer Zeit teils aus Bosheit, teils aus Unwissenheit hin und wieder Unwahres und Ungenaues über Deutschland geschrieben, doch habe ich meine Meinung jetzt geändert. Jetzt schreibe ich, was ich für die Wahrheit halte. Es mag sein, daß ich einmal mit Deutschland und seiner Politik nicht einverstanden bin, aber ich muß fair sein und Tatsachen berichten. Kritik darf keine Böswilligkeit enthalten. Wirkliche Freunde können und sollen sich gegenseitig kritisieren.

Zum Schluß gebe ich einen kurzen Ausschnitt aus einem Artikel, den ich im „Daily Dispatch" veröffentlichte, als ich zuletzt in Deutschland war: „Ich bin davon überzeugt, daß es eine furchtbare Katastrophe geben wird, wenn England nicht den Weg findet, mit Deutschland in Freundschaft und Verständnis zu leben; mit dem neuen Deutschland, welches in vier Jahren Einigkeit, Disziplin und einen entschlossenen Willen gefunden hat, was vor zehn Jahren noch unmöglich gewesen wäre."

Lost River, Sask.

Wünsche dem Editor und allen Lesern Gottes reichen Segen im täglichen Leben, und die beste Gesundheit und Wohlergehen an Seele und Leib, wie auch wir sie genießen — dem Herrn sei Dank dafür!

Der Ernteertrag war besser in diesem Jahr als im vorigen, obzwar er nur gering war, wegen der Dürre. Ja, wir sind wieder für ein Jahr versorgt mit Nahrung und Kleidung, wenn der Herr uns selbiges vor Schaden bewahrt. Hier bei uns war der Ertrag vom Felde durchschnittlich zwischen 10 und 15 Buschel pro Akker; weiter östlich von Codette, wo das Land schwerer, ebener und niedriger ist, ist der Durchschnitt wohl zwischen 20 und 25 Buschel. Es sind hier schon mehrere Familien von den dürren Gegenden eingewandert.

Unsern lieben Bruder und Nachbarn Peter Penner haben wir unlängst zur Grabesruhe getragen. Er hat etwas mehr als 2 Wochen in Melfort im Hospital gelegen, um sich von den Aerzten behandeln zu lassen, und zuletzt hat er sehr schwer gelitten, so daß er zuletzt unter Stöhnen und Seufzen gesagt hat, daß wenn er noch eine Nacht so schwer leiden sollte, wüßte er nicht, wie er aushalten könnte. Aber ehe der Tag anbrach hatte schon seine Erlösungsstunde geschlagen.

So verschieden die Witterung ist, so verschieden sind die Zeiten im menschlichen Leben. Am 18. d. M. durften wir die erste Goldene Hochzeit hier in der Bethania-Gemeinde zu Lost River feiern. Die Glücklichen waren meine Schwiegereltern Gerhard G. Wiebe. Um die betreffenden ein wenig zu überraschen, wurde die Feier in der Kirche abgehalten. Alles ward schön geschmückt — auch das Ehepaar wurde mit übergoldetem Strauß und Blumenkranz geschmückt. Es wurden passende Lieder gesungen und Vorträge gehalten, so daß wir über Bitten und Verstehen gesegnet wurden. Zur Einleitung las Pred. Jacob Enns den 103. Psalm und hatte dann zum Text Matth. 24, 28—29: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden. . .", und machte eindrucksvolle Bemerkungen. Die lieben Schwestern hatten auf für einen schönen Imbiß und Kaffee daselbst gesorgt. Nach dem Essen sang der Chor noch etliche lieder, und Pred. Peter Vogt machte noch einige Schlußbemerkungen, und somit kam die schöne Feier zum Abschluß. Obzwar es ein regnerischer Tag war, waren doch recht viele gekommen, teilzunehmen an unserer Freude.

Am 17. des Morgens war die liebe alte Erde mit Schnee bedeckt; heute ist er jedoch wieder beinahe verschwunden.

Mit freundlichen Grüßen verbleiben wir in Liebe

Bernhard und Maria Neufeld.

Reisebericht.

Von Alex. Voth, La Glace, Alta.

Es war unser Vorrecht, in diesem Jahr mal alle unsere Lieben im Osten zu besuchen, um zu sehen, wie es ihnen allen geht.

Wir fuhren am 1. Juni von hier los, und hatten dann auch die Freude, manche zu besuchen und viele zu sehen, die wir schon 13 Jahre nicht gesehen hatten. Zuerst kamen wir nach Tofield, zu Gesch. Peter Warkentin. Dann nach Glenbush, zu David Löwen, wo wir noch viele andere Freunde trafen. Weiter fuhren wir nach Rabit Lake, zu Abr. Friesens und Tante Goossen, Wintergrün. Die nächste Station war Molingar, wo wir Gesch. Warkentin besuchten. Dann ging's nach Laird, wo wir unsere Verwandten: Peter Rempels, Wilhelm Rempels und Peter Epps und all ihre Kinder besuchten. Von dort gings zu unsern Freunden Daniel Enns, Rosthern. Ich durfte da noch etwas in ihre Arbeit schauen, in der Board, und fand, daß die Arbeit, die die Brüder dort tuen, für das Wohl unseres Volkes, keine beneidenswerte ist, denn es betragen sich etliche unserer Leute sehr taktlos und gleichgültig ihrer Reiseschuld gegenüber. Ob man wirklich nicht dankbar ist, daß man herausgerettet wurde? Weiter fuhren wir bis Dalmeny, zu unsern Freunden Peter Flaming, und besuchten auch viele andern. Von dort fuhren wir nach Aberdeen, zu Br. H. Wiens' Hochzeit. Dann gings bis Watrous zu Geschw. Jak. Dücks, früher Apenlee. Dann fuhren wir bis Manitou, Man., zu meinem Bruder Hermann Voth, wo wir einem Familienfest, einer Verlobung, und auch einem Kalentarower-Fest beiwohnen durften. Von da ging's nach Winkler, zur Konferenz, wo wir viel Segen genießen durften. In Arnaud, Man., besuchten wir dann den Bruder Nikolai Voth und Familie und in Steinbach die Geschw. W. Martens, Peters, Jakob Reimer und Isaak Braun. Es war uns so, als ob Br. Jak. Reimer noch immer jung bleibt im Geiste. Weiter ging es dann nach Winnipeg zu Geschw. Jak. Braun, die seinerzeit auch im hohen Norden wohnten. Besuchten da auch meine Nichte Katja Martens, das Maria-Martha-Heim und das schöne, große Concordia Krankenhaus. Dann fuhren wir nach Culroß, Man., wo meiner Frau Cousine, Neta Rempel, jetzt eine Frau David Klassen, wohnt. In Griswold besuchten wir Joh. Koops, früher Alexanderkrone. Dann ging's nach Herbert, Saskatchewan, wo wir dem Sängerfeste beiwohnten. Hier besuchten wir auch Witwe Heinr. Neufeld. In Swift Current traf ich meinen Vetter Nikolai Valmann zum ersten Mal im Leben. Es war mir wertvoll. Dann ging's zurück nach Alberta, wo wir in Coaldale einem Tauffeste beiwohnen durften; es wurden 16 Seelen getauft. Es waren das Segensstunden, zu sitzen und zu lauschen, wie der Herr einen jeden von ihnen gesucht und gefunden hat. In Vauxhall fanden wir bei Peter Redekopps freundliche Aufnahme, und trafen dort auch noch andere Freunde. Dann fuhren wir durch Brooks Basin nach Gem, zu Geschw. H. Siemens und Peter Peters. Dann nach Namaka, wo wir Geschw. Abr. Willms und auch den Nähverein besuchten, trafen da auch noch andere teure Geschwister. In Swalwell fuhren wir zu meiner Frau Cousine, Frau Nik. Rempel, wo wir gerade ihre verheiratete Kinder zu Hause antrafen, die von Coaldale gekommen waren. In Three Hills waren wir auch in der Bibelschule; es ist das ein großes Werk für den Herrn. Dann ging es nach Hause.

Ueberall, wo wir hinkamen, trafen wir viele Freunde, die ich Raumes halber nicht alle genannt habe, und wir fanden überall freundliche Aufnahme. Sage Euch, Ihr Lieben, allen herzlich Dankeschön! Es hat uns gut gegangen, und wir fühlten uns auf fürbittenden Händen getragen. Wir haben zu dieser Reise 2 Monate gebraucht und haben 4,234 Meilen zurücklegen dürfen. Gas haben wir 210 Gallon und Oel 3 Gallon gebraucht, also \$59.48 und \$5.55.

Daheim trafen wir alles in bester Ordnung an, und die Geschwister alle am Leben. Br. P. Penner hatte grade eine Woche lang tägliche Versammlungen, und dieselben verliefen im Segen.

Bitte, besucht uns nun auch mal hier im hohen Norden.

Die Ernte war nur schwach, wir sind dem Herrn aber sehr dankbar für das, was Er uns gab, nachdem wir

gesehen haben, daß unsere Leute und andere 100 Prozent Relief nehmen müssen. Viele ziehen auch von einem Ort zum andern und sind ganz verarmt. Ich kaufte in Manitoba auch nach 1 Buschel Thecheter-Weizen zu Saat zu $1.25, und wie ich hier ankam, ließ ich ihn gradieren, und man sagte mir, man könne mir nicht Nr. 5 geben, weil er zu leicht ist. Werde hier, weit im Norden, versuchen, ob er hier nicht bessere Resultate zeigt.

Wir haben auch viel geistlichen Segen auf dieser Reise genießen dürfen. Dem Herrn sei Dank und Lob für alles!

(Der „Zionsbote" wird gebeten, zu kopieren.)

Stuartburn, Man.

Der heutige Tag war für viele der hiesigen Mennoniten ein großer Tag. Sollte doch heute das neue Gotteshaus der Sommerfelder Gemeinde, mit dessen Bau schon im Frühlinge 1936 begonnen wurde, eingeweiht werden. Schon frühe hatte sich eine ziemliche Menschenmenge vor den verschlossenen Türen des Kirchleins versammelt. Der Tag war nicht nur groß, er war auch sehr schön. O, dieser tiefblaue Himmel über uns, der unsern Geist immer so mächtig emporzieht zu dem, der hoch über dem Blau seinen Thron aufgerichtet hat, für den die ganze Erde mit all ihren Schönheiten nur der Schemel seiner Füße ist! O, diese milde, ruhige, so freundlich lachende Herbstsonne, die sich in so vielen strahlenden Menschenaugen widerspiegelte!

Um 9 Uhr 45 trat der liebe Aelt. Peter Töws an die bunte Gruppe heran. Er begrüßte die Versammlung in einer kurzen aber von Herzen kommenden Ansprache in plattdeutscher Sprache, in der er auf den Zweck der heutigen Versammlung hinwies, alle Anwesenden ermahnend, nicht allein die Tür des Gotteshauses, sondern vielmehr die des Herzens dem zu öffnen, der uns erschaffen, und der so gerne Wohnung in uns halten möchte. Alsdann fangen alle in Gemeinschaft das 89. Lied des alten Gesangbuches: „Walt's Gott in Jesu Christi Namen." Bei den Worten der dritten Strophe: „Schließ auf, Jerusalem, die Tür, und laß Dein Volk zum Tempel ein", ließ der Aelteste sich von dem Baumeister die Schlüssel reichen, mit denen er sich dann der Tür des Goteshauses näherte, um sie zu öffnen. Den Gesang fortsetzend, folgte ihm die ganze Versammlung, voran die männlichen Personen, die dann an der Nordseite, nach ihnen die weiblichen, die an der Südseite des Hauses Platz nahmen. Nur ganz wenige Plätze blieben unbesetzt. Nach einer Einleitung sprach der Aelteste das Weihgebet und ging dann zum Text (Ps. 84, 1—6) über. Immer wieder wurde in der Ansprache darauf hingewiesen, daß der liebste Ort, den sich der große Gott zu seiner Wohnung auf Erden auserkoren, unser Herz sei, welches zu reinigen, zu läutern und zu erneuern, er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt habe. . .

Der helle, lichte Raum innerhalb des Hauses, mit den weißen Wänden und den vielen hohen blanken Fenstern macht einen recht freundlichen Eindruck. Damit die Zuhörer beim langen Sitzen nicht zu sehr ermüden, sind die Bänke mit Rückenlehnen versehen. Möge nun das freundliche Kirchlein auch in recht christlicher Weise besucht werden. Jesus sagt: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Was helfen uns alle Kirchen in der Welt, wenn wir nicht einmal willens sind, das einzige Gebot unseres Heilandes zu erfüllen? — Wahrscheinlich wird an jedem zweiten oder dritten Sonntag einer der Prediger der Sommerfelder Gemeinde herkommen, um in der neuen Kirche zu predigen. An jedem zweiten Sonntage jeden Monats kommt Prediger Jakob Wiebe von Gardenton zu uns, um in unserm Hause öffentlich Andacht zu halten.

Als ich um 12 Uhr aus der Andacht nach Hause kam, zeigte unser Wärmemesser volle 11 Grad über Null nach R.

G. Löwen.

Den 9. Nov. 1937.

(„Steinbach Post" möchte kopieren.)

Oak Lake, Man.

Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut? Amos 3, 6.

Diese Worte kamen mir gleich ein, als ich vom Heuboden in den Stall gefallen war. Ich fiel auf den Rücken, so daß ich einen Knochenbruch erlitt. Hatte gleich große Schmerzen, aber der Herr war mir gleich zur Seite; Ihm sei Dank, daß Er mich so gnädig hat fallen lallen.

In bald elf Jahren habe ich immer streng auf die Lucke geachtet und hundertemal herumgegangen, und jetzt gab ich garnicht acht darauf. Den Tag vorher fragte der Sohn, ob wir die Lucke auflassen wollten, also wußten wir alle, daß sie auf war. Ich glaube, daß jedes Unglück, das geschieht, ist von Gott schon vorher bestimmt.

Es sind jetzt schon bald elf Wochen vorbei, seit das geschah, und ich liege noch immer im „Cast". Habe jetzt aber nicht mehr Schmerzen, Gott sei Dank!

Fünf Wochen war ich im Brandon Hospital, die ersten drei Wochen hatte ich große Schmerzen, konnte mir jedoch alle Tage etwas aus Gottes Wort lesen; wie tröstlich ist es dann.

Danke herzlich für die vielen Besuche im Hospital, und auch für die Grüße. Wie tröstlich ist's in solchen Stunden, einen Gruß oder Besuch zu erhalten. Ob ich im Rücken später noch werde stark sein? Hoffe doch noch, die Hühner und Bienen bedienen zu können.

Honig hat es hier in diesem Jahr nur sehr wenig gegeben, nur so viel zu Futter für die Bienen. Letztes Jahr dagegen hatten wir 300 Pf. vom Stock. Die Getreideernte hier war gut. Wer rostfreien Weizen gesät hatte, erhielt bis 35 Buschel vom Acker; Gerste und Hafer waren auch gut.

Haben bis jetzt noch immer schönes Wetter, so daß noch immer auf dem Lande gearbeitet wird. Wenn, ihr liebe Geschwister, dieses leset, die ihr weit ab wohnt, bitte ich, besucht uns doch mal durch einem Brief. Auch danken wir für die schönen Lieder, welche die deutschen Sänger bringen.

Grüßend,

Corn. und Anna Driediger.

Reesor, Ont.

Da die Weihnachts-Feiertage wiederum nahe sind, so ist es nur recht, wenn ich schreibe und frage, ob das Weihnachten feiern biblisch ist oder nicht. Erstens finden wir in der Bibel nicht, daß wir Weihnachten feiern sollen. Der liebe Gott hat es in seiner Weisheit nicht wollen angeben, wann der Tag der Geburt des Herrn Jesu sei. Also, ich will mit diesem beweisen, daß es nicht Sünde ist, wenn man nicht Weihnachten feiert. Aber ist eine Sünde, so Weihnachten zu feiern, wie es die meisten Menschen tun. Jesus ist nicht darauf aus, daß wir Ihm als Geburtstag ein paar Tage heilig halten sollen. Paulus schreibt an die Römer 14, 5: „Dieser achtet einen Tag höher als den andern, jener hält alle Tage gleich; ein jeglicher sei seiner Meinung gewiß."

Ja, viele mögen sagen, Jesus hat es verdient, daß wir Ihn ehren, wenn wir seinen Geburtstag feiern. Jesus und auch die Bibel lehren uns, daß wir Gott lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit ganzem Vermögen (irdische Güter) und von ganzem Gemüte, und den Nächsten wie dich selbst. Der Wandel eines Bekehrten soll treu sein vor Gott, und Jesu Liebe sollen wir sprechen; wir können viel dazu beitragen, daß Menschen geholfen wird und sie selig werden.

Wollen uns einmal vergegenwärtigen, was „Santa Claus" eigentlich bedeutet. Wenn ich recht bin, kommt das Wort „Santa" aus dem Katholischen und kommt von „Saint" oder „heilig" her. „Claus" ist ein Name, zu Deutsch „Nikolaus". Dieser Nikolaus soll vor vielen Jahren in Deutschland gelebt haben und ein großer Kinderfreund gewesen sein. Er hat den Kindern viele Geschenke gegeben usw. Zu Ehren dieses Nikolaus ist zu einer Zeit der 6. Dezember gefeiert worden, wenn ich recht bin, kann es jedoch nicht behaupten. Und jetzt ist die ganze Theatergeschichte vom „Santa Claus" (heiliger Nikolaus) auf den 25. Dez. verlegt worden. Wir sehen auch, daß viele Menschen gute Geschäfte machen mit Geschenke und Sachen verkaufen. Es wird gesagt, daß dies ganze Weihnachtssystem aus der römischen Kirche kommt. Kurz gefaßt, möchte ich sagen, daß der ganze Weihnachts-Theater mit seinem Kram Gott ein Greuel ist.

Diesen Artikel habe ich deshalb geschrieben, damit der eine und der andre etwas darüber nachdenke, ob uns all dieses frommt.

P. H. Wiebe.

Was sollen unsere Kinder lesen?

In diesen Tagen lese ich in der „M. Rundschau" und im „Boten" von Rosthern eine Zusammenstellung von Büchern und kleinen Schriften für Kinder bis 12 Jahren. Man erlaube einem alten Mann, der sein Leben lang viel mit Büchern umgegangen ist und dem es Gewissenssache ist, für gute Schriften einzustehen, an diesen Listen in aller Liebe und Sachlichkeit ein wenig Kritik zu üben. Ich sage nicht, daß die dort genannten Schriften schlecht seien. Es gibt aber gute, weniger gute und schlechte Schriften. Es gilt, vom Guten möglichst das beste auszuwählen. „Für die Kinder und heranwachsende Jugend ist nur das beste gut genug." Ueber dieses Beste kann man ja verschieden denken, doch treibt es mich, einige Gedanken darüber auszusprechen.

In diesen Listen sind vorwiegend Märchen, Fabeln und Abenteuer empfohlen. Fabeln sind nicht zu verachten, Heys Fabeln sind sehr gut. Märchen sollten mit größter Vorsicht ausgewählt werden. Das von dem bekannten und begabten, aber vom Väterglauben vollständig abgefallenen und sittlich nicht gut stehenden Mennoniten H. Sudermann sollte meines Erachtens den Kindern nicht empfohlen werden. In Howalds Literaturgeschichte wird er „Sudelmann" genannt. Münchhausen und Eulenspiegel könnten gut durch besseres ersetzt werden.

Das führt uns schon auf die andere Seite. Gott hat uns auf wunderbare Weise aus dem ausgesprochen materialistischen und gottwidrigen Rußland herausgeführt, nicht zuletzt auch unserer Kinder wegen, um sie in der Furcht und Ermahnung zum Herrn (Ephes. 6, 4) erziehen zu können. In diesen empfohlenen Listen vermißt man fast ganz den geistlichen Einschlag, während die christliche Literatur doch so reich ist an den verschiedenen sehr guten Schriften für die Jugend. Die Firma „Oncken Nachf." hat in ihrer „Jugendheim-Bibliothek" ungefähr 80 Bändchen für kleinere und größere Kinder. Christl. Verlagsanstalt in Konstanz hat manches Gute. Ich nenne nur noch D. Gundert in Stuttgart, Johannes-Druckerei, Dinglingen.

Prüfet alles und das Gute haltet fest und verbreitet es.

A. Kröker.

Wünsche Adresse!

Ich möchte wissen, wo Diedrich Dyck sich aufhält. Vor mehreren Jahren wohnte er in Reinland, Man., mit seinen Eltern. Jetzt soll er irgendwo in Süd-Ontario sein. Bitte schreibe mir einen Brief, wo Du bist und wie es Dir im irdischen und im geistlichen Leben geht. Ich werde Antwort geben.

P. H. Wiebe, Reesor, Ont.

— **Dublin. Handelsminister Sean Lemaß** deutete an, daß Präsident Eamon de Valera des Irischen Freistaates eine allgemeine Wahl ansetzen will, um eine absolute Majorität im Dail zu erreichen. Es ist eine außerordentliche Zusammenkunft aller Parteien angesetzt worden, um die Frage zu besprechen. Die Wahl dürfte für Februar angesetzt werden.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Todesnachrichten.

Kornelius A. Klassen, Yarrow, heimgegangen.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach".
(Ebräer 13, 7.)

Das war wohl der Gedanke vieler von uns, als wir von dem plötzlichen Abscheiden unseres Freundes und Mitarbeiters hörten. Ein Herzschlag setzte diesem warmen, stets pulsierenden Leben am 19. Nov. ein Ziel. In Vancouver, wohin er noch im letzten Moment gefahren war, um sein Häuschen für sich und die Seinen einzurichten, starb er. Dort wollte er sich erholen von der aufreibenden Pionierarbeit, die ihm durch die Farm, in Gemeinde und Gesellschaft auferlegt war. . . Gott hat es anders beschlossen. . .

Es war geradezu selbstverständlich, daß bei allen wichtigen gemeindlichen und gesellschaftlichen Beratungen und Veranstaltungen Kornelius A. Klassen mit dabei war. Er gehörte dahin. War es eine erweiterte Sitzung unseres Provinzialkomitees oder die jährliche Provinzialversammlung selbst, eine Beratung des Vorstandes unseres Gesundheitsvereins „Bethesda", für den er den Namen geprägt und dessen treuer verantwortlicher Kassenwart er in den ersten beiden Anfangsjahren gewesen; oder handelte es sich um eine Versammlung, in der über Stärkung unserer Provinzorganisation, über Betreuung unserer Jugend, über Pflege der deutschen Muttersprache gesprochen und beraten werden sollte; oder galt es die Abhaltung eines deutschen Schul- oder Sängerfestes, sogar bis weit nach Washington oder Oregon hinein: nirgends durfte K. A. Klassen fehlen, überall wurde er gebraucht; sein Wort, sein Rat, seine Meinung hatten Geltung und mußten ausgesprochen und gehört werden. Es war etwas in ihm, das da immer fesselte und aufhorchen ließ. Und wenn man sich fragte, was es eigentlich sei, so entdeckte man trotz der grauen Haare ein warmes, jung gebliebenes Herz, das in Liebe für alle seine Mitmenschen schlug. Und dieser gütig-heitere Lebenssinn, gestützt auf ein festes Gottvertrauen und gepaart mit der Weisheit und Erfahrung des Alters, half, trug und baute und überbrückte manche Schwierigkeit. Unnötig zu betonen, daß solche Lebensauffassung immer optimistisch, zukunftsfreudig und mutig ist, — Eigenschaften, die besonders bei armen Pioniersiedlungen notwendig und unersetzlich sind.

Was er im engeren Sinne seinen nächsten Angehörigen und seiner religiösen Gemeinschaft sein durfte, darüber hörten wir aus dem Munde der Prediger und Gemeindeleiter auf der Begräbnisfeier am 22., die jedenfalls von anderer Seite noch näher beschrieben und gewürdigt werden wird. Hier nur soviel, daß der Verewigte im Glauben an unsern Herrn und Heiland gelebt und gewirkt hat, und im Aufblick zu Ihm aus diesem Leben abgeschieden ist. Er ist vielen ein treuer Freund und Berater gewesen. In Treue und zäher Ausdauer hat er, wo er konnte, um Seelen geworben und für den Heiland gewonnen, oft auf originelle Art, besonders in der Sonntagsschule. Auch er fühlte sich als ein Gast und Fremdling auf Erden, wie unsre Väter alle, und hatte Vollmacht von Gott, Ihn durch sein Leben zu verherrlichen. In den letzten 6 Monaten seines Leidens ordnete er gleich dem Erzvater Jakob noch alles in Haus und Gemeinde, erfüllte seine Lebensaufgabe und war in seinem kindlichen Glauben an seinen Herrn und Erlöser ruhig und sicher wie in einer Festung bis ans Ende. Mit 63 Jahren, 5 Monaten und 7 Tagen erreichte ihn dann ein rascher und schmerzloser Tod." All meine Schätze sind nun bei Dir. . . Ich habe die Kosten erwägt..."

„Sie haben einen guten Mann begraben. Aber uns war er mehr!" — Ruhe sanft, treuer Freund und rastloser Mitarbeiter! Deine stetige Hilfsbereitschaft und aufopfernde selbstlose Arbeit sei uns Ansporn und Trost für weiteres Wirken und Schaffen. Eine Triebfeder und ein Beispiel sei sie uns, besonders für unsre jüngeren Kräfte. Dein Andenken werden wir stets in Ehren halten. Friede Deiner Asche!

Das Menn. Prov. Kom. f. B. C.
Die Verwaltung des Gesundheitsvereins „Bethesda".

Yarrow, B. C.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern. . ."
Jes, 55, 8—9.

Bruder Kornelius A. Klassen war schon seit Junimonat sehr leidend. Er litt an einem Herzfehler. Weil ihre Kinder zum größten Teil in der Stadt Vancouver wohnen, gedachten auch Geschw. Klassen dahin zu ziehen, verkauften auf Yarrow ihre Farm, und am 19. November machten sie sich auf, um schnell hinzuziehen, und womöglich noch eine Zeitlang still u. in Ruhe in ihrem erworbenen Heim mit den lieben Kindern zusammen zu leben. Jedoch ehe sie an ihrem bestimmten Ziel ankamen, ereilte ihn d. Tod. In der Stadt angekommen, meldete er sich noch selbst bei seinen Kindern per Telephon an, starb aber auf dem Wege zu den Kindern.

Gestern, den 22. Nov., wurde die teure Leiche des lieben Bruders bei sehr reger Teilnahme auf Yarrow zur letzten Ruhe gebettet.

Was war uns der liebe verstorbene Bruder im Leben!? Mir persönlich war er ein rechter Jonathan und Freund! Sehr oft und viel hat er uns besucht, und wir durften uns auf geistlichem und materiellem Gebiet förderlich und zum Segen sein.

Allzugerne hätte er es gesehen und wünschte es, daß wir auch in der Stadt wieder Nachbarn würden; wir hätten's auch gerne getan. Doch nun hat er die Stadt bezogen, wo es kein Scheiden mehr gibt — und bald folgen wir ihm nach.

„Wer zieht als Sieger durch's Perlentor? Bald, ja bald!
Wer wird begrüßt von der Engel Chor: Wirst Du? Werd ich?"

D. B. Friesen.

P.S. Wir möchten gerne unsere gut bebaute Farm auf Yarrow verkaufen.

Praktische Fragen.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

10c.

Ich kann es mir nicht versagen, hier der Aufsätze im „Boten" aus der Feder des akademisch hochgebildeten Bruders, unseres lieben Boten-Editors (H. H. Epp), zu gedenken. 1921 hielt er einen Vortrag über die „Aufgaben der russ. Mennoniten in der Gegenwart", der m. W. nicht veröffentlicht worden ist. Besonders wichtig sind seine Beiträge: „Die Bedeutung der mennonitischen Kolonisation in Rußland (1924, Nr. 22 — 26), „Einige geschichtsphilosophische Betrachtungen" (1924, Nr. 45 — 49) und „Verfall oder neues Leben?" (1925, Nr. 20 — 22).

Von mir wurden damals in Holland auch diese Auslassungen Epps, wie die Corniesschen, gründlicher behandelt. Ich beschränke mich hier auf die wichtigsten Sätze und Gesichtspunkte.

Auch Epp sieht in dem rußlanddeutschen Mennonitentum einen selbständigen Kulturorganismus. Völkisch stellt es eine Mischung dar, mit überwiegendem niederländischem Einschlag, welche Auffassung ich teile. Wir versuchen in letzter Zeit die „niederländische Herkunft" nur näher zu fixieren. (Es ist von dem „Menn. Geschichtsverein" unlängst eine „Arbeitsgemeinschaft für mennonitische Sippenkunde" gegründet worden unter der Leitung des Aeltesten der Rosenörter Mennonitengemeinde Ernst Regehr, dem eine ganze Reihe Männer und ich in den kommenden systematischen Bemühungen zur Seite stehen werden. Hierüber werde ich demnächst besonders berichten, was besonders Herrn Schellenberg interessieren mag, dessen Aufsätze über das Archiv schon lange der Würdigung harren. Hier in Deutschland liegt ein großzügiger Arbeitsplan vor.). — Nach Epp sind wir, da wir Jahrhunderte im Bannkreis der deutschen Kultur gelebt haben, — so führte ich in Amsterdam aus — ganz verdeutscht (verplatt- und verhochdeutscht). Aber dank unserer Abgeschlossenheit innerhalb des rußlanddeutschen Kolonistentums, die hauptsächlich durch die stark isolierenden Eigenschaften unsrer „Religionsgemeinschaft" bedingt ist, bilden wir doch eine besondere völkische Gruppe mit einem eigentümlichen nationalen Wesen. Dieses ist — was Epp ganz sicher zugeben würde — weitgehend, frisisch bestimmt, eine Erkenntnis, die nicht mehr verloren gehen wird. Doch sind die nichtfriesischen Bestandteile in unserm Organismus noch durch gründliche sippenkundliche Arbeit näher herauszuschälen. Alle diese Fragen sind in Bearbeitung. Ich verweise auf meinen Besuch in der Neumark. Inzwischen scheinen sich ganz neue Quellen zu der Herkunftsfrage der Neumarker Gruppe zu erschließen, durch Vermittlung von Dr. Krahn.

Epp sieht klar, daß unser Wesen zerfließen muß, zersetzt werden wird, wenn es nicht gehütet und gepflegt wird. Er empfiehlt einen bewußten Selbsterhaltungskampf.

Interessant ist, wie Epp die Einzelzüge unsrer Art auffaßt: das zähe Festhalten an der Tradition, das starke Mißtrauen gegen jede Art Neuerung, andrerseits das rasche, elastische Anpassungsvermögen, „das uns schnell über die ersten Klippen eines neuen Fahrwassers hinweghilft und zielbewußt den neuen Kurs nehmen läßt, der starke Drang nach Betätigung, die zähe Ausdauer in der Ueberwindung auch der größten Schwierigkeiten, die organisatorischen Fähigkeiten, denen die Mennoniten ihren wirtschaftlichen Aufschwung verdanken." Epp lechzt geradezu nach einer wissenschaftlichen Erforschung des wirtschaftlichen Werdegangs unsrer Mennonitenansiedlung in Rußland. Inzwischen haben Ehrt und D. Rempel auf diesem Felde gearbeitet. Eine Berliner Dissertion von stud. Hans Rempel wird auch Neues in dieser Richtung bieten. Es existieren auch regionale Untersuchungen aus russischer Feder. Ich erwähne besonders P. Neufeld, Die Geschichte der roten Kuh (russ.)

125 Jahre bildete das mennonitische Gemeindewesen in Rußland eine Art Staat im Staate mit eigenem Wirtschaftsbetrieb, mit einem besonderen Verwaltungssystem, mit besonderem

Schul- und Kirchenwesen. Diese Sonderstellung konnte nicht ewig währen. Die Unterstellung unsrer Ansiedlungen unter die allgemeinen Regierungsinstitutionen, die bald einsetzende Russifizierungspolitik der Regierung stellten die Anfänge eines Nivellierungsprozesses dar, der ein immer beängstigenderes Tempo annahm. „Es droht — ruft Epp aus! — eine allgemeine Auflösung unseres Volksstammes, wenn der Selbstbehauptungskampf nicht energischer geführt wird". So löst auch bei Epp die Selbstbesinnung die Selbstbehauptung aus.

Unser Historiker erkennt sehr klar, daß die geschilderte Kulturkrisis in einer sittlich-religiösen Krisis ihre Wurzeln hat. Er ist ein zu scharf sehender und denkender Mann, um nicht mit Cornies zu erkennen, daß unsre Kultur immer auch und vorwiegend die Ausstrahlung einer sittlich-religiösen Haltung sein will. In diesem Zusammenhang legt Epp den Finger auf unsre Schäden. Sie müssen einmal unter dem Thema „Kultur- und Kirchenkritisches" besonders zur Sprache kommen, wobei auch registriert werden wird, was andere tadelnd gegen uns anzumelden haben.

„Wir haben gesehen — führte ich in Amsterdam aus, daß sowohl Cornies als auch Epp von der wirtschaftlichen Tätigkeit der Mennoniten zu den Hintergründen vorgestoßen sind, aus denen sie dauernd Impulse empfangen hat und Nahrung. Sie beide haben erkannt, daß die menn. Arbeit von seelischen Kräften und Energien getragen ist, getragen sein sollte. Das Ineinander kirchlichen und kulturellen Lebens, wie wir es im deutschen Kolonistentum in Rußland vor Augen hatten, bietet dem forschenden Beobachter einen unendlichen Reiz . . Alle Selbstbesinnung völkischer und kultureller Art bei uns muß sich auf sittlich-religiösen Linien bewegen. Dann werden wir den wirtschaftlichen Mennoniten bekommen, den uns Dr. Corell gezeichnet hat: der in Landwirtschaft und Gewerbe bahnbrechend wird, der stets das Fortschrittliche mit dem Nützlichen verbindet, der nie vorwärts stürmt, aber auch nie stehen bleibt, der in fleißiger, sauberer, wertschaffender Arbeit stets neue Erwerbsquellen erschließt, der mit beruflicher Tüchtigkeit eine hohe sittliche Würde paart, der überall loyaler Bürger ist, weil er politische Händel und Umtriebe meidet, der mit Recht den Ruf eines erstklassigen Kulturpioniers genießt, den Energie und starkes Gottvertrauen beseelen."

„Die Regierungspolitik gegenüber unsern Kolonisten war lange Zeit eine Politik der Privilegien. Die Versklavung des russischen Bauerntums durch die heute wieder neue hergestellte Leibeigenschaft hatte zu einer Lähmung seiner Kulturkraft geführt. Ihren Ausfall mußte man durch Einfuhr ausländischer Kulturqualität ersetzen. Vom rein völkischen Standpunkt aus war das ein Fehler. Selbstverständlich war der Einstrom westeuropäischer Kulturelemente in das Ostreich fruchtbringend. Zu bedauern war nur die stiefmütterliche Behandlung des russischen Bauern seitens der aristokratischen Oberschicht. Eine vernünftige Landpolitik hätte vielem Elend vorgebeugt. Die deutschen Kolonisten und speziell die Mennoniten haben die ihnen gewährten Privilegien fraglos zu eigennützig ausgewertet. Ihr Landhunger war berüchtigt. Hätten wir unsere Begabung auch für Industrie und Handel (s. niederländische und rheinische Mennonitenfamilien!) stärker entfaltet, hätten wir neben der horizontalen wirtschaftlichen Entfaltung auch die vertikale nicht so vernachlässigt, hätten wir für unsern natürlichen Nachwuchs neue Erwerbsquellen erschlossen, so hätten wir klug gehandelt und das russische Agrarproblem nicht noch unsererseits verschärft, und zwar durch unnötig herausfordernde, reizende Ausbreitung einzelner.

Der russische Bauer sah in dem Kolonisten je länger desto mehr den Eindringling. Es spielten hier rassische Gegensätze hinein. Die Spannungen zwischen dem deutschen und russischen Dorf wurden auch besonders durch die kolonistische Abgeschlossenheit verstärkt." —

Hier stoßen wir auf das peinliche und peinvolle Minderheitenproblem.

„Bethesda", Gesundheitsverein der Mennoniten in Britisch Columbien.

Am 29. Oktober d. J. beschloß eine Allgemeine Mitgliederversammlung das zweijährige Bestehen unseres Gesundheitsvereins „Bethesda".

Der Bericht des Verwaltungsrats wies darauf hin, daß die verschiedenen Arbeiten nach wie vor unter dem Motto: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen", vor sich gegangen und reibungslos erledigt werden konnten. Der Wirkungskreis des Vereins habe hinter Chilliwack bis nach Rosedale ausgedehnt werden können. Sogar aus Fairholm, Sask., haben sich freiwillige Mitarbeiter gemeldet. Die beiden ersten Arbeitsjahre wurden als Uebergangszeit bezeichnet, die mit dieser Jahresversammlung als abgeschlossen gelten könnte. Aus diesem Grunde würden fortan verschiedene Regeln des Statuts straffer als bisher gehandhabt werden, z. B. die Aufnahmefristen und Zahlungsbedingungen für die alten und neuen Mitglieder. Auch sei es an der Zeit, praktische Schritte zum Bau eines eigenen Krankenhauses zu tun.

Der Kassenbericht, verlesen von dem nunmehr verewigten Kassenwart Kornelius A. Klassen, Yarrow, ergab, daß der Verein trotz verschiedener Rückstände der Mitgliedsbeiträge zum Schluß des Rechnungsjahres keine Schulden gemacht und noch einen kleinen Ueberschuß aufzuweisen hat. Mit der Pünktlichkeit beim Einzahlen der Beiträge happere es noch. Er empfahl Selbsterziehung aus Schlendrian und Saumseligkeit.

Dr. H. W. Epp, der Vereinsarzt, bezeichnete das Arbeitsjahr in medizinischer Hinsicht als durchaus zufriedenstellend. Auch in diesem Jahr sei kein unvorhergesehener Todesfall eingetreten. 24 Mandeloperationen, 16 größere, z. T. sehr schwierige Operationen, 26 Entbindungen, verschiedene kleinere Eingriffe, Knochenbrüche, Zähneziehen usw. haben unsern Mitgliedern rund 2.500.00 Dollar an Mehrkosten erspart. Die Ersparnisse würden wachsen, wenn es gelänge, ein bescheidenes eigenes Krankenhaus und Entbindungsheim zu haben.

Nach eingehender Durchsprache der verschiedenen Berichte dankt die Jahresversammlung r. H. W. Epp und der gesamten Verwaltung, insbesondere dem scheidenden Kassenwart K. A. Klassen, für ihre Arbeit und beschließt, die so erfolgreich begonnene Arbeit mutig und mit Gottvertrauen weiter fortzusetzen. An Stelle des uns verlassenden K. A. Klassen wird in geheimer Wahl Johann J. Neumann, Yarrow, als Hauptkassenwart gewählt. Als Hilfskassierer: J. J. Wiens und J. J. Reimer, Sardis, und Jakob Epp und Franz Töws, Yarrow. Die übrigen Beamten bleiben laut Statut für ein weiteres Jahr im Amt.

Es wird beschlossen, eine **vorbereitende Baukommission** zu wählen, bestehend aus: J. J. Neumann, Yarrow, H. J. Willms, Abbotsford, P. P. Thießen und J. J. Willms, Sardis und Franz Töws, Yarrow, die zusammen mit dem Verwaltungsrat von „Bethesda", Dr. H. W. Epp und den hierzu kooptierten Sachverständigen die Aufgabe hat, den Bau eines eigenen Krankenhauses und Entbindungsheims für „Bethesda" allseitig zu prüfen und das Ergebnis ihrer Arbeit und Beratungen zum 14. — 15. Jan. 1938 einer besonderen allgemeinen Mitgliederversammlung vorzulegen, auf der dann weitere Beschlüsse zur praktischen Verwirklichung unseres Vorhabens gefaßt werden sollen.

Somit sind unserm Verein weitere Aufgaben gestellt, größer als bisher. Möge darum uns. 3. Arbeitsjahr auch weiterhin so sachlich als bisher verlaufen. Es ist begonnen mit dem Gefühl warmen Dankes zu Gott, unserm Vater, der das bisherige unvollkommene Bemühen so reich gesegnet hat. Wir wollen auch weiter alle willige Werkzeuge in Seiner gütigen und mächtigen Hand sein und wollen Seinem Ruf folgen, wenn Er uns zur Verherrlichung Seines Namens braucht. Alle Zögernden und vielleicht noch ganz abseits Stehenden in unserer Mitte fordern wir hiermit auf, in Reih und Glied zu treten, ihr Pfund und ihre Gaben nicht zu vergraben und sich, uns und Gott zu dienen in einer schönen, nützlichen und segenbringenden Sache.

Die Verwaltung von „Bethesda".

Aus dem Vancouver Mädchenheim.

Da es schon längere Zeit her ist, seit etwas aus unserm Heim erschienen ist, so greife ich zur Feder, um einen kurzen Bericht zu erstatten.

Möchte erstens berichten, daß wir einen großen Verlust erlitten haben, indem daß unsere lieben Heimeltern, Aelt. J. H. und Frau Janzen zurück nach Ontario gegangen sind. Es ist uns beinahe unverständlich, daß es so sein muß, doch glauben wir fest, daß es so Gottes Wille ist. Es waren Stunden des Segens und der Erbauung, die wir mit ihnen im Heim verbringen durften, indem wir den Ansprachen und Andachten von Herrn Janzen lauschen durften. Frau Janzen ist uns eine liebe und gute Hausmutter gewesen. Die Liebe und das Interesse, das sie uns entgegenbrachte, haben und werden wir immer schätzen. So weit es ihnen möglich war, haben Herr und Frau Janzen mit Gottes Hilfe uns das Elternhaus ersetzt.

Mit schwerem Herzen haben wir sie aufgegeben, und doch sind wir sehr froh und dankbar, daß wir wieder durch Pr. J. und Frau Wiens liebe Heimeltern bekommen haben. Wir haben sie jetzt schon lieb gewonnen, und ihre beiden kleinen Buben haben schon manch ein Mädchenherz im Heim erobert. Sie machen manch einen Witz, der heiter aufgenommen wird. Wir sind voller Zuversicht, daß wir auch durch diese Heimeltern viel Segen und Liebe empfangen werden.

Zur kleinen Abschiedsfeier, die wir am letzten Donnerstag, den wir mit Aelt. Janzens verleben durften, veranstalteten, hatten sich so bei 50 bis 60 Mädels eingefunden. Zu Anfang begrüßte Herr Wiens uns als neuer Hausvater und diente uns mit einer kurzen Ansprache. Dann wurden etliche Gedichte vorgetragen und Lieder gesungen, den Scheidenden zum Geleit. Auch diente Herr Janzen uns mit einer Abschiedsrede und gab auch uns ein Wort mit auf unseren weiteren Lebensweg. Wir durften einen schönen und segensreichen Abend verleben.

Da Weihnachten so nahe vor der Tür steht, werden auch in unserem Heim Vorbereitungen getroffen. Es wird auch sehr zu einem Weihnachtsabend geübt, der am Sonntag vor Weihnachten stattfinden soll.

Wünsche noch allen lieben Lesern fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr.

Eine von den Mädels im Heim.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 9. Dezember, um 8.30 abends, findet in der Trianon-Halle, 291½ Portage Ave., ein deutsches Konzert statt, dessen Reinertrag zur Unterstützung unserer deutschen Volksgenossen in den ausgedorrten oder ausgehagelten Gegenden des canadischen Westens geht. Der deutsche Gesangverein, der dieses Konzert veranstaltet, hat für gediegenen Inhalt des Abends gesorgt, darunter auch für eine Harfe und ein Cello. Der Eintrittspreis ist 25 C. und der Reinertrag kommt durch das deutsche Hilfswerk zur Weiterleitung an die Betroffenen und ihre Kinder, um diesen noch zu Weihnachten eine Freude zu bereiten. Jedermann herzlichst eingeladen, zu diesem Konzert zu kommen.

Besonders sei noch auf die 10jährige Danna Gresca aufmerksam gemacht, welche an diesem Abend einige Violinsolis geben wird, die mit ihrem künstlerischem Talent das Publikum in Staunen versetzen wird. Viele werden sie schon über Radio gehört haben, und wer diese kleine Meisterin der Violine sehen möchte, findet somit am Donnerstag die Gelegenheit dazu.

Auch das Harfensolo, das so selten gehörte Instrument und Herrn Bruno Schmidts Cello-Quartett sind Nummern, die man nicht oft zu hören bekommt. Zu diesem Konzert sind einige der besten Kräfte herangezogen, die in den deutschen Kreisen Winnipegs zu haben sind.

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Einmal, als Herr Hermann ihn besuchte, traf er ihn gerade beim Mittagessen an. Es bestand nur aus dünnem schwarzen Kafee und trockenem Brot. „Lieber Bruder! es geht ja recht einfach zu," sagte er, von innigem Mitleid bewegt.

„Aber es reicht, der Herr gibt mir immer das Nötige. Und es schmeckt mir gerade so gut, wie den reichen Leuten ihre feinen Gerichte, vielleicht noch besser, denn ich sitze an der königlichen Tafel." —

In der Fabrik, wohin er sein aufgespultes Garn trug, fand bald darauf ein Geschäftsjubiläum statt. Aus Anlaß desselben wurden unter die Arbeiter Bratwürste ausgeteilt. Auch er hatte die seine bekommen und sie voll Jubel und Dank in Empfang genommen. Aber er aß sie nicht selber, sondern trug sie einer armen Schwester im Herrn hin, welche blind und gelähmt war. Dieser nötigte er sie mit dem freundlichen Hinweis auf: „Ach bitte; nehmen Sie sie doch, denn für mich selbst ist sie ja viel zu schade." — Wo er Liebe üben konnte, war er mit Leib und Seele dabei.

Fast übereifrig war er in seinem einfältig schlichten, aber gerade deshalb erfolgreichen Werben für Jesus. „Ich habe soviel Versäumtes nachzuholen," sagte er oft. „Und wer weiß, wie lange ich noch Zeit dazu haben."

Ob das wohl Vorahnung war? Er hatte wirklich nicht mehr lange Zeit. Sieben Monate später ging er schon zur Ruhe des Volkes Gottes ein, um mit der triumphierenden Gemeinde droben den Herrn ewig für Seine Errettung zu loben.

— — — — — —

Als Carl-Ernst Hermann nach segensreicher Wirksamkeit von A. scheiden mußte, da war großes Wehklagen unter allen, die seinen treuen Dienst schätzen, und ihn selber dabei lieben gelernt hatten. — Man hatte ihn an einen andern Ort versetzt, um dort dem dringenden Bedürfnis nach lauterer Wortverkündigung abzuhelfen. Von da aus konnte er sein liebgewonnenes A. nur noch alle 2—3 Wochen bedienen. —

Nach seinem Weggang, den sie gar nicht verschmerzen konnten, taten sich eine ganze Anzahl schlichter Leutchen zusammen und richteten einen großen Apell an die Konferenz, der Hermann unterstand. Das denkwürdige Schriftstück lautete in seiner etwas unbeholfenen Abfassung, in der aber gar treue Anhänglichkeit zum Ausdruck kam:

Liebe Herrn Konferenz-Prediger u. Brüder!

Da wir doch auch in A. einen Prediger brauchen, so bitten wir um unseren Hermann. Er paßte am besten zu uns, Ihn verstehen wir am besten. Solange Er in A. war, ist die Gemeinde gewachsen, aber seitdem Er wieder fort ist, sind viele abgegangen. Die Zeit war zu kurz, daß Er hier war. O bitte! lassen Sie Ihn uns wieder zukommen und wenn es nur auf ein Jahr wäre. Die Sonntagsschule sehnt sich auch nach ihrem guten Onkel Hermann.

Sollte es aber nicht möglich sein, daß wir Herrn Hermann wieder nach A. bekommen, so möge es lieber bleiben, wie es ist. Da haben wir Ihn wenigstens alle 14 Tage oder 3 Wochen.

Wir wollen schließen und unsre Hoffnung auf den Herrn setzen und Ihm vertrauen. Er wird's zum besten wenden.

Viele Geschwister und Anhänger der Gemeinde zu A.

In des Herrn Rat aber hatte es gelegen, ihn nach Z. zu berufen, wo ein noch größeres Arbeitsfeld auf ihn wartete. Er hatte dort sogar doppelt Arbeit zu tun. Die Gemeinschaft hatte eine Druckerei eingerichtet, zu der er mit den Grundstock gelegt. Er führte selber die Aufsicht darüber. Auf diese Weise war sie ja in den besten Händen, denn Herr Hermann konnte mit seinen reiche Erfahrungen dienen. Sein Amt der Wortverkündigung sollte dabei aber auch nicht zu kurz kommen. Und praktische Seelsorge zu üben, wollte er erst recht nicht unterlassen.

Manchmal ging es bei der Vielseitigkeit seiner Pflichten fast über seine Kräfte. — Es waren schwere Jahre, in denen es manche heiße Feuerprobe zu bestehen galt. Bei den großen geistigen, wie körperlichen Anstrengungen waren seine pekuniären Einkünfte aber nur klein.

Dazu hatte ihm der Herr noch ein siebentes Kindlein, die kleine Margareta, geschenkt. Dies jüngste Mägdlein wollte auch mit versorgt sein. Da mußte die gute Mutter sparsam haushalten mit dem knappen Wirtschaftsgeld. Aber sie verstand es immer wieder einzurichten, ihre hungrige Schar satt zu machen. Und wenn trotzdem Frau Sorge an ihre Tür klopfen wollte — da klopfte sie mit ihrem lieben Gatten vereint um so lauter an die Himmelstür ihres reichen Vaters droben an. Und er ließ sie auch nie in ihrem Vertrauen zuschanden werden. Die äußere Not sollte wohl nur ein Gegengewicht sein für die reichen Erfolge, die der Herr seinem treuen Diener bescherte. Sie sollten ihn in der Demut erhalten, damit er mit Paulus sprechen lernte: „Auf daß ich mich nicht überhebe der hohen Offenbarung" — und: „Deine Kraft ist in dem Schwachen mächtig."

Sie durften auch wirklich wunderbare Erfahrungen machen. Gottes Hilfe kam stets zur rechten Zeit. — Auf einem auswärtigen Arbeitsfeld hatte er schon öfters in die Hand gedrückt bekommen mit der freundlichen Bestimmung: „Für Ihre liebe Kinderschaf." Und wenn er das Päckchen öffnete, da lagen gerade 7 Mark darin, für jedes Kind eine. Das stimmte ihn dann stets zu Dank und Lob.

Einmal hatte er aber nur 6 Mark bekommen. Und er hätte doch so gut sieben brauchen können.

„Nun, Herr! Du weißt es ja, was wir bedürfen für unsre sieben Kinderlein, die Du uns anvertraut, Du kannst mir wohl noch eine Mark dazu schenken, wenn Du willst." So flüsterte er in seiner Bescheidenheit leise vor sich hin, während er nach dem Gottesdienst noch eine liebe Diakonissin besuchte, die keine Zeit gehabt hatte, in die Versammlung zu kommen. Sie war sehr erfreut, daß er kam, um ihr noch einen Segen zu bringen. Im Lauf ihres christlichen Gesprächs bestellte sie eine kleine Taschenbibel bei ihm, die damals nur 2 Mark kostete. Sie aber gab ihm 10 Mark dafür mit. „Der Herr hat mir's beschert und ich brauche es nicht," wehrte sie seinen erstaunten Einhalt freundlich ab. Aber Ihre sieben Kindelein haben es sicher nötiger, als ich. Bitte, nehmen Sie es doch für diese mit."

Da stand er da, überwältigt von Gottes Güte. Er hatte ihm die erbetene Mark — und noch weitere sieben gnädig dazu beschert. Das war eine Freude! Er konnte gar nicht schnell genug nach Hause kommen, um sie seiner lieben Hausfrau zu bringen, über deren Gesicht ein leuchtender Freudenschein floß, als sie eine so ansehnliche Zubuße in ihre schmale Wirtschaftkasse bekam. Er selber war wohl am glücklichsten dabei. Seine teure Asta und die herzige Kinderschar waren ja seine besten Schätze auf Erden. Er hatte seine Gattin immer lieber gewonnen. Wenn er heimkam, suchte sein Blick sie auch immer zuerst. Und war sie einmal nicht gleich zur Stelle, dann ging er aus einem Zimmer ins andere und fragte: „Wo ist denn Mutter?"

„Die ist fortgegangen, um etwas zu besorgen, aber sie kommt gleich wieder," beruhigten ihn dann rasch die größeren Kinder.

„Dann ist's schon gut," nickte er zufrieden — aber er hatte doch keine rechte Ruhe, bis sie wieder da war.

Seine Kinderschar hing in begeisterter Liebe an ihm. Auch sie konnten es kaum erwarten, bis Vater heimkam. Und er wieder mußte in dem allgemeinen stürmischen Begrüßungsjubel immer ein paar um sich herum haben. Sonst war ihm nicht wohl. Eins wenigstens hing ihm immer am Rockzipfel oder kletterte ihm auf dem Schoße herum. „Laß sie nur! das ist meine beste Erholung," meinte er lächelnd, wenn die Mutter die kleinen Quälgeister besorgt von ihm abwehren wollte. Die muntere Gabriele verstand es ganz besonders, ihren Vater mit Beschlag zu belegen.

Einmal konnte er erst so spät zum Mittagbrot kommen, daß die anderen immer voraus essen mußten. Die gute Mutter hatte ihm sein Teil aufgehoben. Während er, etwas vornübergebeugt, aß, kletterte die kleine Gabriele flink hinter seinem Rücken auf denselben Stuhl, legte schmeichelnd die runden Aermchen um seinen Hals, strich ihm liebkosend die Haare glatt oder zupfte ihn neckisch am Ohr. — Es war gerade eine Tante zum Besuch da. Die regte sich etwas auf über die vermeintliche Unart ihrer kleinen Nichte. „Bist du aber ein ungezogenes Ding! laß doch deinen Vater in Ruhe essen. Es bekommt ihm ja sonst gar nicht."

Gabrielchen aber kümmerte sich herzlich wenig um diese Tantenphilosophie. Sie hockte lustig weiter auf Vatis Rükken. Da machte die Tante kurzen Prozeß. Sie riß den Wildfang energisch herunter und sperrte ihn ins Nebenzimmer ein. „So! nun hast du doch endlich Ruhe vor dem kleinen Plagegeist," sagte sie befriedigt zu ihrem Bruder. — Drüben erhob sich natürlich ein großes Zetergeschrei. „Ich will zu meinem guten Vati!" rief die Kleine immer wieder bitterlich schluchzend und pochte mit dem geballten Fäustchen ebenso energisch an die zugeschlossene Tür.

Der Hausherr aber sagte mitleidig zu seiner Schwester gewandt: „Hättest du mir das Kind doch gelassen. Es wollte ja nur gut mit mir sein. Da kann ich erst nicht essen, wenn's draußen so weint." — Und er holte sein wildes Gabrielchen wieder herein. Das war so recht bezeichnend für seine weiche Vaterliebe.

Wenn es sich aber um wirkliche Unarten seiner Kinder handelte, dann konnte er auch weise Strenge üben. Im großen ganzen aber überließ er das Strafen lieber der Mutter, die es mit ihrem stillen Ernst besser verstand. Bei ihm lag der Schwerpunkt der Erziehung mehr im freundlichen Vorstellen und liebreichen Ermahnen. — Als seine größeren Kinder sich einmal zu der Aeußerung verstiegen: „In A. war's schöner, da hatten wir's besser, denn da war's niemals knapp" — da sagte er ernst: „Kinder! und wenn wir nur trockenes Brot zu essen hätten, wir dienen doch dem Herrn. Bei Ihm ist die Quelle. Da sprudelt immer heraus, was wir brauchen. Und ist es nicht viel schöner, wenn wir Gottes Wohltaten als Gebetserhörung empfangen, als wenn wir sie so selbstverständlich hinnehmen und nichts achten? Zu was betet ihr denn da im Vaterunser: „Unser täglich Brot gib uns heute!" Oder habt ihr wirklich schon einmal richtig hungern müssen?"

„Nein, Vater!" lenkten sie sofort beschämt ein. „Wir haben es auch nicht bös gemeint und sind ja gern zufrieden mit dem, was wir haben."

„So ist's recht, Kinder, so gefallt ihr mir besser. Es ist euch auch gesünder, wenn ihr nicht so verwöhnt werdet. Aus verweichlichten Kindern werden keine tüchtige Leute, aber eine harte Jugend stählt den Charakter. Und ihr wollt doch einmal brauchbare Menschen werden, nicht wahr?"

Ja, natürlich wollten sie das und ergriffen dieses Ziel mit rasch entflammter Begeisterung. Da hatte der Vater sie auf dem Punkt, wohin er sie steuern wollte, ohne daß er sie darum gescholten hätte.

Den Kindern aber galt seine Meinung immer als maßgebende. Was Vater sagte, war ihnen heilig wie das Evangelium.

Theo aber fügte als der Verständigste hinzu: „Wir haben doch auch viel Himmelsbrot und Lebenswasser. Davon wird die Seele satt und das ist noch mehr wert."

(Fortsetzung folgt.)

Dirk Tellner

Eine historische Geschichte aus dem Leben der Mennoniten in Pennsylvanien.

Von P. K. Martens.

1. Dirks Herkunft.

Es war ein trüber Morgen. Nachdem die Nebelwolken sich erhoben hatten, warf ein schneidiger Wind die Wolken stürmisch über die „blauen Berge" ins Tal hinein, wo Regen, Schnee und Graupe vermischt auf die Erde fiel und zu Glatteis fror. Die letzten Blätter der großen Ahornbäume wirbelten herunter und vermischten sich in den Schloßen. Als Jakob Tellner das Vieh zur Tränke treiben wollte, wandte sich die kleine Herde flugs mit dem Winde und lief zurück in den Stall, ungeachtet dessen, daß er sich alle Mühe gab, sie zu dem nahe gelegenen Brunnen zu steuern. Schnell zog er die Tür an und ging dem Füttern des Viehes nach. Als er damit fertig war, stülpte er den Kragen seiner Pelzjacke auf und lief über den Hof ins Haus, um drinnen vor dem unangenehmen Novemberwetter Schutz zu suchen und sich zu erwärmen.

Tellner war ein junger, heiterer Mann nahe der dreißiger Jahre. Er war schlank von Person und anmutig. Sehr selten fand man ihn trübselig oder niedergeschlagen. Sorgen waren ihm unbekannt. Er hatte auch genügend Grund, mutig und froh zu sein. Als er vor vier Jahren die anmutige Barbara Yoder heiratete, hatte sein Vater ihm zu einer gut eingerichteten achtzig Acker Farm unweit der Stadt Lancaster verholfen, und Vater Yoder hatte für den Viehbestand, die Zugtiere und das nötige Farmgerät und die erste Aussaat gesorgt, und so war bei ihm das Sprichwort „Aller Anfang ist schwer" nicht so recht in Erfüllung gegangen. Die Ernten waren in den ersten Jahren seines Alleinwirtschaftens recht günstig ausgefallen, die Kühe hatten sich bald vermehrt und gaben genügend Milch und Butter, womit alle häuslichen Unkosten für den Lebensunterhalt, Kleider und andere Kleinigkeiten leicht gedeckt werden konnten. Schulden hatte er keine und machte auch keine, das hatte er vom Vater gelernt. Dieses alles zeigt, daß es für ihn keine Kunst war, froh und sorglos zu sein.

Als Tellner polternd ins Haus trat und die Tür hinter sich zuschlug, gewahrte er, daß der Sturm nicht nur draußen wütete, sondern drinnen wohl noch schlimmer war, denn sofort merkte er, daß seine Frau, die eben mit dem Auskehren und Aufräumen der Zimmer fertig war, neben dem Herd saß, die bunte Schürze vor den Augen haltend, weinte. Der kleine dreijährige Philipp hatte seine linke Hand auf ihr Knie gelegt und mit der rechten rieb er sich die Tränen aus seinen braunen Augen. Warum er weinte, wußte er wohl selber nicht, eben nur aus Mitleid mit seiner Mutter.

„Wasch ischt denn los?", kam es sofort in seinem Pennsylvanien-Deutsch über Tellners Lippen, der seine Frau mit einer Bewunderung über das stürmische Wetter draußen überraschen wollte und nun seine Stimmung ändern mußte. „Wasch ischt Dir, Barba?", fragte er weiter, indem er an sie herantrat. „Un warum waint mei Phielipp?", wandte er sich an den Kleinen, der eher für eine Antwort zu haben war als seine Mutter.

„Muttie waint", kam es langsam über seine Lippen, während er versuchte, seinen Vater mit den tränengefüllten Augen, die Mundwinkel verziehend, anzuschauen.

„Warom waint Muttie?" fragte er weiter. „Muttie, warom wainscht Du?"

„Ich waiß net", kam es nun sanft über ihre Lippen, indem sie die Schürze noch einige Male seitwärts über die Augen zu ziehen und sich die Tränen zu trocknen versuchte. Dabei begegneten ihre Augen die der Unschuld und nun konnte sie sich eines Lächelns nicht entwehren.

„Du unschuldiges Schof", sagte sie, und nun war es vielleicht eine Freudenträne, die auf des Kleinen Hand fiel, während sie ihn an sich gezogen hatte. Der Kleine zog sein Händchen nun zurück und schaute auf die Träne. Als die Mutter das merkte, konnte sie sich vor lautem Lachen nicht halten.

„No, ischt der Schtorm voriber?", scherzte Tellner freundlich. „Wos hobt ihr denn z'somme?", setzte er hinzu.

Es ist nicht des Autors Absicht, den Leser mit dem ebenso unpopulären Dialekt der „Pansiwanen"-Deutschen zu verstimmen, welches sinnlos wäre, denn

„Wer sich nehra will mit Fischa un Yawga,
Muß ferrissene Hussa trawga",

und so könnte es uns im Aufsammeln gewisser Sätze in diesem Dialekt auch gehen.

Während der Kleine seine Augen auf einen kleinen Wagen gerichtet hatte, den sein Vater ihm am Vorabend gemacht hatte und diesem zuschritt, rieb Tellner sich die kalten Hände und schaute seine Frau mitleidsvoll und doch freundlich an.

„Jakob", nahm sie nun das Wort und schaute vor sich hinunter, „Du weißt, wie ich mich auf unser Zweites freue, ich kann beinahe nicht die Zeit abwarten. Der Philipp ist ein so hübscher, folgsamer Bube und ich glaube, er wird noch einmal ein guter Mann werden, wie sein Vater und sein Großvater und wie sein Urgroßvater, der so viel Leute aus der Schweiz hierher gebracht und bei Germantown angesiedelt hat, aber, wenn das nächste vielleicht das Gegenteil sein sollte und bös und garstig würde und sich nicht ziehen ließe?"

Hier konnte sich Tellner nicht länger halten und lachte aus vollem Halse, so daß er nicht einmal gleich zur Sprache kommen konnte. „O, Barba, Du dumme Gans!", rief er endlich aus, „wart' doch mal, bis das Zweite erst da ist", und lachte wieder, und indem er sich zu ihr hinunterbog und ihr einen Kuß auf die Wange drückte, dann sich wieder aufrichtete, nahm er lächelnd wieder das Wort: „Barba, ist das der Grund Deines Weinens?", fragte er, sie recht komisch ansehend.

Auch sie konnte sich jetzt vor Lachen nicht halten, und ohne sich zu entschuldigen, lachte sie einige Male laut auf. Dann strengte sie sich wieder an, ernst zu schauen, was er durch sein lustiges Gebahren jedoch nicht zuließ.

Endlich faßte sie sich, sah ihn ernst an und sagte: „Jakob, wir könne gar nicht zu früh an die Erziehung unserer Kleinen denken, das hat schon meine Großmutter gesagt, und ich habe so eine Ahnung, als ob das Nächste uns viel Trubel machen und kein guter Mensch werden wird.

Nun wurde auch er ernst und sagte: „Da hast Du ja in einem Falle recht, daß Du auf die Zukunft unserer Kinder bedacht bist; das Sorgen darüber solltest Du aber anstehen lassen bis Du erst Ursache dafür hast; dazu weißt du ja noch nicht einmal, ob Du es mit einem Buben oder Mädel zu tun bekommen wirst. Es ist Dir in Deinem gegenwärtigen Stande überhaupt nicht vorteilhaft, wenn Du Dich in solche Dinge einläßt, die Dir nicht zukommen. Deine Sache ist es, Dich richtig zu benehmen, und der liebe Gott wird für's Uebrige sorgen. Sieh Dir einmal das Wetter draußen an", fügte er hinzu, um das Thema ihres Gespräches zu wechseln und die Gedanken seiner Frau in eine andere Richtung zu leiten. „Der stürmischste Morgen in diesem Herbst. Bleibe heute drinnen am Ofen, wenn Du Dich nicht erkälten willst. Ich muß halt zum Vater hinüber geh'n, um mir etwas Gerätschaft zu borgen, doch will ich das erst später tun. Philipp, willst Du mitkommen zum Großpapa?", wandte er sich an seinen Sohn, den er aufhob und auf die Schulter setzte, und dann mit ihm im Zimmer umhersprang. Das sah sie gerne und so war sie vollständig aus ihrem Trübsinn herausgekommen, stand auf und ging an den Herd.

„Barba", nahm Tellner wieder das Wort, „wir brauchen draußen in der Sommerküche einen Kochofen, ich habe drüben beim Vater eine Eisenplatte gesehen, die der Großvater geerbt hat und die der Baron Stiegel gemacht hat; soll ich den Vater darum bitten und den Ofen aufstellen? Diese Platte ist mit einem sehr naiven Aufdruck versehen, der lautet:

„Baron Stiegel ist der Mann,
Der die Oefen gießen kann."

„War nicht der Stiegel auch der Glasfabrikant?" warf sie ein.

„Jawohl, entgegnete er, und er war verwandt mit dem William Rittenhausen, dem Mennonitenprediger, welcher Anno 1690 die erste Papierfabrik in Germantown aufstellte, und dieser hat ja in Reading einen Nachkommen."

„Ich weiß eine heitere Geschichte von dem Rittenhausen, und wenn der Philipp erst wird etwas größer sein, will ich sie ihm erzählen; das wird ihn freuen."

Da der Verstand der kleinen Kinder sehr scharf und empfänglich ist, hatte der kleine Philipp, der gerne Geschichten zu hören liebte, sich von seinem Spielzeug getrennt und kam quer durch das Zimmer gelaufen und bat die Mutter, ihm eine Geschichte zu erzählen.

Sie hatte sich gesetzt und zog ihn an sich. „Welche Geschichte möchtest Du hören?" fragte sie freundlich.

„Wie Großvater Schiff fuhr", antwortete der Kleine. Darauf erzählte sie ihm, seinem Verständnisse angemessen, etwas von der großen Schiffahrt ihrer Vorfahren, während ihr Mann sich wieder hinausbegab.

*

Die Geschichte der Ueberfahrt der ersten Ansiedler aus Krefeld und Kriegsheim im Rheinland war nicht nur den Kindern und jungen Leuten sehr interessant, sondern diente vielfach zur Ausfüllung der Dämmerstunden für Jung und Alt.

Da gab's vieles zu erzählen von den Verfolgungen in Deutschland, Holland und der Schwez; Von den grausamen Schmerzen, die die unschuldigen Leute ihres Glaubens wegen hatten aushalten müssen; viele waren als Märtyrer gestorben, auf verschiedenste Art hatte man sie gequält und gemartert. Man hatte sich in Wäldern und Höhlen versteckt gehalten; gehungert, gedürstet, gefroren hatte man und in der Hitze geschmachtet.

Man erzählte sich, wie Francis Daniel Pastorius zum Wohle der Bedrängten die Rundreise durch verschiedene europäische Länder gemacht hatte und sie für eine Auswanderung in das freie Land vorbereitet hatte, und wie dieser gute Mann endlich mit 13 Familien, alles Crefelder, in New York gelandet sei und wie man Germantown gegründet hatte. Dieser hochgebildete Mann war zugleich ein tief frommer Christ, der den Mennoniten und Quäkern sehr nahe stand. Man sagte sich davon, wie William Penn vom Könige von England persönlich ersucht worden sei, diesen Leuten nachzugehen und sie nach Amerika überzusiedeln, wo sie freie Religionsgemeinschaft genießen dürften und mit allen andern gleichberechtigt existieren könnten. Weiter erzählte man sich von der langen Reise und wie man sich dafür vorbereitet hatte. Wie man mit Schubkaren seine Habseligkeiten aus der gebirgigen Schweiz bis zum Schiff gefahren habe. Wie diese auf dem kleinen Schiff „Concord" endlich nach einer mehrwöchigen, stürmischen Fahrt am 6. Okt. 1683 ihren Bestimmungsort erreicht hätten.

(Fortsetzung folgt)

Deutsche Qualitätswaren

Das beste Weihnachtsgeschenk!

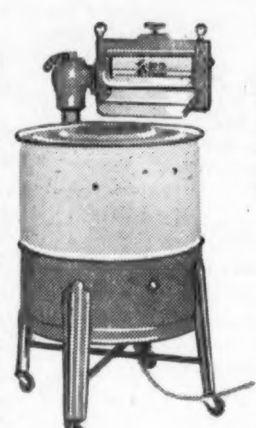
Nehmen Sie eine STANDARD CORONATION Waschmaschine ins Haus—dann sieht auch der Waschtag freundlich aus.

Warnung:

Lassen Sie sich keine teurere Waschmaschine als eine bessere anpreisen, denn es gibt tatsächlich keine bessere Waschmaschine als die „Coronation" heutzutage auf dem ganzen canadischen Markte.

Vergleichen Sie die folgenden Vorzüge:

- Momententspannung
- 11 Verschlußstellungen
- Getriebe: Nicht billige Wurmräder, die bei allen anderen Fabrikaten gebraucht werden, die billiger zu fabrizieren sind verbrauchen aber viel mehr Betriebskraft. Coronation hat alles gefräste Getriebe (spur gears), die weniger Betriebskraft beanspruchen und deshalb in der Stadt die Rechnungen für Elektrizität bedeutend verkleinern und auf dem Lande die Lebensdauer des Gasmotors verlängern.
- Patentierter schwenkbarer Kraft - Wringer mit extra dicken und weichen Gummiwalzen.



- Der feinste Wäschebeweger (Gyrator) mit ersetzbaren Lagern oben und unten.
- Elektrische Waschmaschinen sind versehen mit bestem Motor, der ganz eingebaut ist in Oel. Braucht nie geölt zu werden.
- Gasmotor, Briggs & Stratton 4 cycle. Ist der beste und teuerste, der gegenwärtig zu kaufen ist.
  - a. Geschwindigkeitsregulator.
  - b. Oelung automatisch (kein Gas und Oel mischen).
  - c. Extra Betriebsrad für Antrieb von Separator, Butterfaß usw.
- 12 Jahre Garantie

DeLuxe Modelle

No. 7 Elektrische Maschine, Jetzt nur **$64.50**

No. 17 Elektrische Maschine, Jetzt nur **$79.50**

No. 7 Gas-Motor-Maschine, Jetzt nur **$109.50**

No. 17 Gas-Motor-Maschine, Jetzt nur **$137.50**

Auf Wunsch Zahlungsbedingungen: ½ bar, Rest im Herbst 1938, oder Monatszahlungen. — Verlangen Sie Prospekte und Preislisten.

Die deutschen und einzig rostsicheren "WESTFALIA/STANDARD"

und berühmten **"DOMO"** Milchseparatoren

Die besten in Qualität — Die niedrigsten im Preis

Absolut keine ihresgleichen.

WESTFALIA
Die besten in Qualität
rostsicher, vernickelt
Preise von
$23.95 an.
500 lbs. cap. nur
$69.50



Preise von
$18.95 an.
Domo, #30
450 lbs. cp'y nur
$39.50

Die führenden Entrahmungsmaschinen auf dem Weltmarkte:

1. Höchste Entrahmungsschärfe. — 2. Oelung, ganz automatisch. — 3. Tourenglocke. — 4. Feinste Kugellager. — 5. Leichter, geräuschloser Gang. — 6. Unübertroffene Qualität und Dauerhaftigkeit. — 7. 10 Jahre garantiert.

Westfalia/Standard sind ganz rostsicher und vernickelt, ein Wunder der deutschen Technik.

Standard Importing & Sales Co.

(C. De Fehr & Söhne)

126 Princess St., Winnipeg, Man. — und — 10133—99th St., Edmonton, Alta.

Alexanderwerk Fleischhackmaschinen



	No. 5	No. 10	No. 12	No. 22	No. 32
Preis komplt.	$2.25	3.25	3.25	5.75	8.75
Einzelteile: 2 und 4 fling Messer:	.20	.28	.28	.38	.50
Lochscheiben 3/16 bis ¾:	.40	.55	.55	.85	1.45
Wurstrohr	.15	18	.18	.25	.30

(Andere Teile sowie Ringe, Schnecken, Kurben & etc. auf Anfrage. Alle Teile auf Lager.)

Schlachtmesser



No. 1031 — Schlachtmesser, Klinge 6½", extra Qualität, weißes Heft mit Schlußring. Preis $1.45

No. 105/6" — Schlachtmesser 6", extra Qualität $0.95
No. 105/7" — Schlachtmesser 7", extra Qualität $1.15
No. 105 A/6, — Schlachtmesser 6", extra Qualität, mit Schlußring $1.15

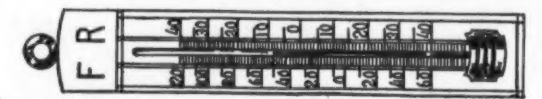
Solinger Küchenmesser, Klinge 3½" 15c
Dasselbe Messer, aus rostsicherem Stahl 25c

Gabeln, Messer und Löffel

No. 70 — 6 Messer, 6 Gabeln, rostfrei, Horngriff, Imitation $4.30
No. 8390 — 6 Messer, 6 Gabeln, rostfrei, weiß, Knochengriff $3.25
No. 408 — 6 Messer, 6 Gabeln, Stahl, vernickelt $1.60

(Messer sowie auch Gabeln können auch separat gekauft werden.)

Löffel, Teelöffel, Bestecke usw. alles auf Lager. Verlangen Sie Preise.



Garantierte Heinrich Boker Thermometer, alle mit R- & F-Einteilung

No. 1/7" — 35c; 8" — 45c; 9" — 50;
No. 2/8" mit Metallskala — 85c; No. 3/8" Thermometer im Stahlgehäuse 75c



Bart- und Haarmaschinen

No. 110/000, normale Größe $2.25
No. 12/000, normale Größe $1.40
No. 13/000, kleine Größe $0.80
No. 14/000, kleine Größe $0.60

Solinger Hausschere,

No. 30 7" ....$ .55
No. 30 8" .... .70
No. 10 7" .... .65
No. 10 8" .... .80
No. 10A 7½" .... .95
Barberschere .... .50

„King Cutter" Rasiermesser ⅝" höchste Qualität $2.65 „Sanssoucie" $1.50

Ein gutes Weihnachtsgeschenk

6- und 7-saitige Guitarren, erstklassig in der Ausführung, so auch im vollen, wohlklingenden Ton. Alle Guitarren mit abnehmbarem, verstellbaren Hals mit Hartholz-Einlage. Decke und Rücken aus feinstem Sperrholz, garantiert gegen Reißen.

No. 110 — 7-saitig, hell gelbliche Decke, Rücken goldgelb. Einlage-Verzierung um Schalloch und Decke. Schöne Ausführung, guter Klang. Auf Wunsch mit Damenhals. ....$ 8.45
Dieselbe, 6-saitig .....$ 8.25

No. 150 — 7-saitig, besonders feine Ausführung. Feine Verzierung um Schalloch, Celluloid-Einlage um Decke. Helle Decke Rücken braun. Auf Wunsch mit Damenhals 12.50
Dieselbe, 6-saitig $12.25

No. 5 — Feine Ahorn-Mandoline, 18-teilig, zweifarbig, hochglanzeingelegte Spielplatte, schön eingelegter Rand 6.95

No. 12 — Mandoline, Nuß-Ahorn, 28-teilig, Spielplatte mit feiner Perlmutter - Einlage, Konzert-Modell 9.75



Formguitarrenkasten, Segeltuchüberzug, mit Flannell gefüttert, Ledergriff ...$2.50
Futteral-Tasche für Guitarren aus brauner Leinwand .... .95

Verlangen Sie Preislisten und Prospekte.

Achtung: Bis Weihnachten liefern wir alle Instrumenten portofrei.

— **Montreal, Que. Premier Duplessis** Regierung ist bestrebt, den Kommunismus in der Provinz auszumerzen und geht beherzt an diese schwierige Arbeit. So wurde die kommunistische Zeitung „La Clarte" (Das Licht) beschlagnahmt und der Zeitungsbetrieb behördlich geschlossen. Darauf führte die Polizei auf den Zeitungsverlag des kommunistischen Blattes „Clarion" eine Razzia aus und beschlagnahmte 700 Exemplare der Zeitung und eine Menge anderen kommunistischen Propagandamaterials. Auch einer in demselben Gebäude untergebrachten Bücherei stattete die Polizei einen Besuch ab und beschlagnahmte mehrere Bücher, in denen kommunistische Tendenzen zum Ausdruck kamen.

— **London. Rußland, beunruhigt durch** die von den Japanern in China erzielten Siege, die für seine fernöstliche Grenze eine große Gefahr bedeuten, hat die spanische Loyalisten-Regierung davon in Kenntnis gesetzt, daß sie ihr die materielle Unterstützung entzieht. Das loyalistische Regime in Barcelona wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Rußland seine Rolle in Spanien nicht weiterspielen kann, weil es mit den Ereignissen im Fernen Osten „stark beschäftigt" ist. Ein anderer Faktor, der Rußland zu der für die Loyalisten so ungünstigen Entscheidung veranlaßte, war, wie es heißt, Moskaus Unzufriedenheit mit der Stellung der spanischen kommunistischen Partei — der von Rußland unterstützten Gruppe — in der Koalition der Parteien, die das loyalistische Regime bilden. Moskau soll davon überzeugt sein, daß es den Kommunisten nicht gelingen wird, die Kontrolle über die spanische Regierung zu erlangen, auch wenn die Loyalisten den Bürgerkrieg gewinnen. Außerdem glaubt die russische Regierung, daß ein eventueller Sieg der Loyalisten durch die tatsächliche Anerkennung der spanischen Nationalisten durch Großbritannien unmöglich gemacht wurde und daß die weitere Unterstützung der Loyalisten zwecklos sei.

— **Washington. Die Entrüstung** seitens Kongreßmitglieder über die Entwicklung auf der Brüsseler Neunmächte-Konferenz erreichte eine neue Höhe mit Angriffen auf Kriegsschulden-Drückeberger und Forderungen auf Widerruf der amerikanischen Delegaten und Schaffung schärferer Neutralitätsgesetzgebung.

Senator J. Hamilton Lewis, verlangte, daß Präsident Roosevelt den „reisenden" Botschafter Norman H. Davis und andere amerikanische Delegaten für die Brüsseler chino-japanische Konferenz zurückberufe, um „die Schuld an deren Fehlschlag zu vermeiden" und die Ver. Staaten davor zu bewahren, zum „Sündenbock" für andere Mächte gemacht zu werden, welche ein aggressives Vorgehen verlangen, um Japans Einfall in China Halt zu gebieten, aber nicht willens sind, die Führung selbst zu übernehmen.

Senator Wm. E. Borah, Republikaner von Idaho, einer der kleinen Senatsgruppe der Unversöhnlichen, welche Amerikas Beitritt zum Völkerbund bekämpft hatten, kam offen gegen Streichung der Kriegsschulden heraus mit der Erklärung, daß die amerikanischen Steuerzahler „berechtigt sind, von ihrer Regierung zu verlangen, daß sie auf Zahlung dieser Schulden in Gesamthöhe von $12,000,000,000 bestehen".

Für unsere Jugend.

Arbeit.

Ernst von Wildenbruch

Gehe dahin mit der streuenden Hand
schweigender Mann übers schweigende
Land,
säe, du Sämann!
Siehe, es wartet und hungert die Erde,
daß ihr Nahrung vom Menschen werde;
pflanze Brot ins harrende Feld!
Streue Zukunft hinaus in die Welt!
Saaten, schaff' Saaten!

Schwinge die Axt, in das blinde Gestein
trage den Tag und das Leben hinein,
schürfender Bergmann!
Drunten lagert auf seinem Schatze
Mammon, der Drache, — unter der Tatze
raub ihm die Kohle! Nimm ihm das
Erz!
Mache der Erde versteinertes Herz,
mache es fruchtbar!

Du, mit der Bälge fauchender Wut
treibe die Flammen zu brodelnder Flut,
Mann des Eisens!
Sieh, wie die schmelzenden, wälzenden
Schlangen
nach der gefesteten Form verlangen, —
greifende Zange, Hammers Gewalt,
zwinge in Form sie, in Leib und Gestalt!
Schmiede das Werkzeug!

Was sie auf Erden gepflanzt und gefügt,
in das Schiff, das Meere durchpflügt,
trage es, Schiffsvolk!
Werde des Meeres bittere Welle
nährender Gaben süß spendende Quelle;
trage das Schiff den Strand zum Strand
Welten hinüber, Land zu Land
binde die Arbeit!

Stimme des Abends

Richard Dehmel

Die Flur will ruhn.
In Halmen, Zweigen
ein leises Neigen.
Dir ist, als hörst du
die Nebel steigen.
Du horchst — und nun:
Dir wird, als störst du
mit deinen Schuhn
ihr Schweigen.

Ein Tag auf dem Marschhof

(Gekürzt)

Hermann Allmers

Es ist frühmorgens. Die alte Hausuhr im Vorplatz, deren hohes, schnörkelreiches Holzgehäuse im Laufe der Jahre fast ganz schwarzbraun geworden ist und die dem Hause schon manche frohe und traurige Stunde gemeldet hat, schlägt eben fünf, aber seit länger als einer Stunde herrscht schon überall das rührigste Treiben. Auf der Diele dreschen eben vier Tagelöhner das letzte Korn, eine Magd schlägt die Garben um und schwingt dann und wann auch wohl selbst rüstig den Flegel. Die andere Magd hat eben gemolken und trägt die Milch in die Küche, wo die zwanzigjährige älteste Tochter des Hauses, ein umsichtiges und stilles emsiges Mädchen, sie in Empfang nimmt und durch ein blankes Messingsieb mit eingelegtem Tuche in flache Baljen (hölzerne Bütten) seihet. Auf dem Herde aber flammt schon unter dem Kessel mit der Morgensuppe ein lustiges Feuer. Im Oldenburgischen ist meistens Buttermilchsuppe, in Osterstade aber Grütze oder heiße süße Milch, in welche Schwarzbrot gebrockt wird, die gewöhnliche Morgenkost.

Aus dem Pferdestalle dringt Lärm, Wiehern und Schlagen der Ackerpferde, dann lautes Schelten des Großknechts mit dem vierzehnjährigen Schwöpenjungen (wörtlich Peitschenjungen, — wie die Buben, welche man auf den Marschhöfen nur zum Fahren mietet, genannt werden), denn schon seit zehn Minuten hat die alte Lotte kein Futter mehr in der Krippe.

Auch der Sohn des Hausherrn, der unterdessen aufgestanden ist, tritt in den Stall, sieht alles nach und nimmt redlich am Schelten mit teil.

Aber plötzlich ertönt ein Zauberwort, das allem Leben und Treiben eine andere Gestalt gibt. Aus der halb geöffneten Vorplatztür steckt nämlich die eine Magd ihren Kopf und ruft laut mit heller Stimme die Diele hinab: „Rinkamen! — Wat eten!" Noch ein paar Schläge — und das Geklapper der Drescher verstummt; schnell wird noch einigen Pferden neues, wohlgenäßtes Häcksel eingeschüttet, und in wenigen Minuten sitzt alles um die große, dampfende Zinnschüssel mit süßer, aufgekochter Milch und wartet, bis der präsidierende Großknecht, der eben mit gewaltiger Arbeit vom mächtigen Schwarzbrot daumdicke Schnitte „knigt", mit seinem Werke fertig ist. Schnell ist die Schüssel voll gebrockt und nun alles in vollem Essen, kaum ein Wort wird gewechselt; noch eine halbe Stunde — und man ist satt. Was noch in der Schüssel blieb, bekommt der mächtige Hofhund, der Liebling des Großknechts. Die hölzernen und zinnernen Löffel werden jetzt am Tischtuche abgewischt, und mit Gepolter bricht man auf.

Der Sohn des Hauses hat indes seine Morgenkost allein verzehrt, denn nur im Felde ißt er mit den Leuten. Und wieder geht's zum Stall. — Die Krippen sind alle leergefressen. Jetzt die Pferde heraus und angeschirrt! Zwei werden vor den Wagen gespannt, auf den man eben ein paar Eggen und Säcke mit Saatgerste gelegt hat; der Sohn fährt, der Großknecht und zwei Jungen reiten hinterdrein, und so trabt die Kavalkade dem unfernen Ackerfelde zu, wo gepflügt und gesät werden soll.

Der Sohn hält den einen, der Knecht den andern Pflug, jeder ist mit vier Pferden bespannt, die ein Junge treibt. Zu Hause haben auch die Drescher wieder begonnen, und ein Knecht mistet das Vieh. Eine Magd arbeitet am Butterfasse, und eine andere, kleinere wäscht erst die Baljen und geht dann in die Küche der Tochter zur Hand. Diese bereitet den Kaffee, denn auch die Alten haben sich jetzt erhoben und machen beide ihren morgendlichen Inspektionsgang, er im Hausrock, in gewirkter Schlafmütze und Pantoffeln durch Diele, Stall und Scheunen; die gute Mutter aber, angetan mit sauberem, dunkelfarbigem Morgenrock von Kattun, durch Küche und Keller, Milch- und Speisekammer, bis der duftende Kafee, in blanker Messingkanne auf dem Sofatische stehend, Eltern und Tochter auf ein halbes behagliches Stündchen in der saubern und sehr einfachen Wohnstube wieder vereinigt. Schließlich langt der Alte nach den letzten Zeitungen und Anzeigeblätter, die Mutter aber bereitet mit ihrer Tochter den Mittagstisch.

Wieder eine Weile später — und die gute Mutter hat sich ans Spinnrad gesetzt und spinnt weiche Wolle, zu warmen Socken für den lieben Sohn bestimmt; die Tochter ist in der Küche, und den Vater sehen wir mit langem „Klubenstocke" auf der Schulter das Haus verlassen. —

Eine stattliche, achtunggebietende Erscheinung ist der Alte. Ein echtes, selbstbewußtes Patriziertum prägt sich auf seinem Gesichte aus; Milde, herzgewinnende Treuherzigkeit schauen ihm aus den Augen, aber doch gepaart mit dem würdigsten Ernst. Folgen wir jetzt seinen Schritten.

Er springt mit seinem Klubenstock zwar behutsam, indes trotz seiner sechzig Jahre noch immer recht behende über ein paar Gräben und wendet sich zuerst nach seinen Weiden.

Allerlei Jungvieh ist bereits draußen; aber seine dreijährigen Ochsen, die nächsten Herbst, so Gott will, ihm in England gute Guineen lösen sollen, und die Milchkühe und jungen Kälber sind noch im Stalle. Aber prächtiges Gras schon und ein herrliches Wetter — wenn das noch etwas anhält, denkt er, will er vor Maitag alles „hinausjagen". —

Er springt wieder über einige Gräben und kommt zu seinem Acker, wo sein Sohn sät und der Knecht gerade beim letzten Stück zu pflügen ist. —

„Na, wo geit't dermit?" fragt er.

„Got, Herr, dat Land ward fein," antwortet freundlich und kurz der blonde, kräftige Knecht, ohne aufzuhalten, „vor Middag krieg ick't rum." —

„Paßt man got op." — „Ja, Herr!"

Jetzt redet er mit seinem Sohne, der eben das Stück vollgesäet hat und sich nun kräftig und gewandt auf eins der Pferde schwingt, die vor die Egge gespannt sind. Fort geh't wieder und der Junge mit der zweiten Egge hinterdrein.

Lange schaut der Alte dem Sohne zu. Er mag sich wohl still in der Seele freuen, zu sehen, wie der schlanke und kraftvolle Junge so nobel und stattlich zu Pferde sitzt; wie frisch und arbeitsfreudig er von früh bis spät drauf und dran ist und wie er gepflügt und die Furchen gelegt hat, eine um nichts breiter als die andere und alle so schnurgerade, daß man in Haarbreite eine Büchsenkugel an jeder hinschießen könnte; vor allem aber, wie brav und wacker er ist, welch ein Herz in ihm steckt. — Ja, das weiß er sicher, der wird dem uralten unbefleckten Namen seiner Familie keine Schande machen. —

„Na ade, Kinners, seht to, dat ji t got kriegt," ruft er zum Abschiede.

„Ade, Herr," ruft der Großknecht zurück.

So verläßt er seinen Acker, sich wieder dem Dorfe zuwendend.

Aber nach Hause geht's noch nicht gleich. Zuvor wird noch ein Stündchen im Wirtshause verplaudert und ein „Schiedammer" oder ein Magenbitterer zur Erhöhung des Appetits genossen. Da kommt denn gleich die Rede auf Wettermutmaßungen, auf den Stand des Winterkorns, auf die schöne Saatzeit, auf Land-, Vieh- und Kornpreise, auf die letzten Verordnungen des Amts oder der Wasserbaubehörde usw.

Mit der heranrückenden Mittagsstunde geht die Versammlung regelmäßig auseinander, denn zwölf Uhr ist in jedem Hause stehende Essenszeit.

Seit einer halben Stunde sind auch die Pflüger heimgekehrt, und eifrig wühlen die Pferde in den vollen Krippen. Von den Lippen einer Magd ertönt abermals hell der herzerfreunde Ruf: „Rinkamen! Wat eten!" — Alles eilt an den „Soot" (Brunnen), Hände und Gesicht zu waschen, dann in die Gesindestube, wo auf blanker, mächtiger Zinnschüssel ein wahrer Berg von „Klütjen" (Klößen), Kartoffeln und Wurzeln und dabei auf einer anderen Schüssel ein paar dicke, leckere Speckseiten dampfen. Der Großknecht führt, wie immer, den Vorsitz, schneidet Brot und teilt den Speck; ihm zunächst sitzt der zweite Knecht, dann die Jungen, dann die Tagelöhner und an der andern Seite die Mägde.

In der Wohnstube ißt die Familie des Hauses ebenfalls sehr einfache, derbe Kost, oft dasselbe, was die Leute bekommen, wohl etwas feiner zubereitet.

Bis zwei Uhr ist Rastzeit, denn die Pferde müssen doch mit Ruhe fressen. Die Mägde waschen die Schüsseln, die andern Leute ruhen oder schlendern umher; Vater und Mutter schlafen ein Stündchen, und der Sohn nimmt vielleicht ein Buch zur Hand.

Bald ist alles von neuem in Tätigkeit. Die Diele dröhnt wieder vom Takt der Drescher, später vom rollenden Getöse der Staubmühle, denn noch heute soll das letzte reine Korn auf den Boden. —

(Schluß folgt)

— Roosevelt Field, L. J. Der britische Zeitungsherausgeber Lord Beaverbrook versicherte, kurz bevor er zur ersten Etappe seines Fluges nach Kingston, Jamaica, Britisch-Westindien aufstieg, es werde in Europa keinen Krieg geben, weil die Nationen Europas nicht für einen Krieg gerüstet seien. Lord Beaverbrook, der von Lord Forbes begleitet wird, wollte den Berichterstattern gegenüber keine weiteren Erklärungen abgeben.

— Columbus, Ohio. Generaladjutant Emil F. Mark erklärte, die Nationalgarde wird mobilisiert und muß sich in Bereitschaft halten, um etwaigen Ausschreitungen der 22,000 Streiker in Akron u. Pontiac entgegentreten zu können.

— Paris. Der Herzog und die Herzogin von Windsor haben auf die Einladung von Vikar W. H. F. Couldridge, Seelsorger der Anglikanischen Christuskirche in Neuilly, einen Kirchenbasar eröffnet.

Anscheinend handelte es sich um eine freundliche Geste seitens der englischen Kirche, nachdem am Waffenstillstandstag der Vikar der St. Georgs Kirche in Paris den Herzog von Windsor in anstößiger Weise behandelt hatte.

Adressenveränderungen.

Früher: Box 19, Namaka, Alta., jetzt: R. R. 2, Niagara on the Lake, Ont. Jacob J. Thießen.

Früher: Huntington, B. C., jetzt: R. R. 1, Abbotsford, B. C.
A. D. Rempel.

Erfahrungen in der Schriftenverbreitung.

Viele Lebensberufe sind gottgewollt und anerkennenswert. In meinem Fall weiß ich bestimmt, daß der Herr mich in den Beruf der Schriftverbreitung geführt hat, und daß dieser auch eine sehr wesentliche Mission enthält, besonders in dieser Zeit der verschiedenen Verirrungen und Verwirrungen. Manche Fehler sind auch mit unterlaufen, doch das ändert schließlich an der Tatsache nichts. „Muß ich an meinen besten Werken, Darinnen ich gewandelt bin, Viel Unvollkommenheit bemerken, So fällt wohl alles Rühmen hin." —

Viele Gemeinschaften und Bewegungen haben das auch voll erkannt und demgemäß Schriftenverbreitung getrieben und gefördert; z. B. Baptisten, Methodisten, die Heilsarmee, auch unsere Gegner, die Gottlosen ect.

Wer meinen armseligen Anfang, die Herausgabe des ersten Familienkalenders beobachtet hat, weiß wohl auch, daß manche mir ein baldiges Ende dieses Unternehmens vorausgesagt haben. Ich habe selbst gezagt, dann aber als ich glaubte, des Herrn Wille darin erkannt zu haben, auch gewagt. Ein Erlebnis aus jener Zeit war mir besonders beachtenswert. Ein anderer nichtmenn. Kalenderverleger, als er erfuhr, daß ich einen Kalender herausgeben wollte, gab seinem bisher ziemlich neutralen Werkchen plötzlich eine andere Richtung. Es wurde vieles aufgenommen, was unter unserm Volk als unanständig empfunden wurde. Mit diesem „Amüsanten" hoffte er, mein Unternehmen totmachen zu können. Das Gegenteil trat ein. Er und auch ich schickten die Kalender auf die Schulzenämter. Die meisten nahmen meinen Kalender, und manche andern brachten seine bereits genommenen zurück. Der Verleger gab diese Weise bald auf, so daß auch jener mehr anständig wurde.

Ich will nicht zu viel auf einzelnes eingehen. Der Pionier auf dem Gebiet der Evangelisation in Deutschland, Elias Schrenk, gab ein Büchlein heraus: „Befiel dem Herrn Deine Wege. Gedanken über das Heiraten." Ich veranlaßte die Bestellung auf etliche Hundert dieses Büchleins und habe mich durch Empfehlung in der „Friedensstimme" und sonst energisch für die Verbreitung desselben eingesetzt. Es dauerte nicht lange, dann war der Vorrat erschöpft und konnten mehr bestellt werden. Und wunderbar, vielleicht die meisten Bestellungen kamen von den so schlimm dargestellten Forsteien, wo unsere erwachsenen jungen unverheirateten Männer vielfach an der Heiratsfrage standen. Ich habe auch durch die Besprechungen in der „Fr." viel in der Verbreitung guter chr. Literatur mitgeholfen. Besonders habe ich auch auf Biographien von gottgeweihten Männern und Frauen aufmerksam gemacht. Von der Lebensbeschreibung des „Bruder Fritz" (Fritz Oetzbach) haben wir zuerst 600 und dann noch einmal 250 verbreitet, nicht ein kleines Heft, sondern ein ausführliches Buch.

Auch hier in Mountain Lake war mein Anfang so armütig, wie hier wohl kein zweites Geschäft so angefangen hat. Hier war aber Prediger N. N. Hiebert, der hatte eine kleine Schriftenverbreitung. Er bot mir dieses an — er hatte nicht Zeit, sich viel damit zu befassen. An eine Stelle nach Deutschland schrieb ich unter anderm: „Ich habe weiter nichts als meinen guten Willen, alles zu bezahlen". Man schenkte mir Kredit, und so fing ich mit Gebet und Gottvertrauen an. Der Herr hat auch hier „Gnade zur Reise" gegeben, obzwar es bis auf den heutigen Tag nicht an schweren Zeiten gefehlt hat. Doch hat es auch bis heute nicht an ermutigenden Erfahrungen gefehlt. Heute erhielt ich einen Brief von einem unbekannten englischen Herrn, der Rußlandschriften, die die wirklichen Verhältnisse in R. beschreiben, wünscht.

Sehr wichtig ist auch, daß man ein Urteilsvermögen über Bücher gewinnt. Oft trifft man in Häusern, wo wenig gute Schriften sind, Bücher an, die absolut abgelehnt werden sollten; russellitische, adventistische usw. Solche werden oft sehr billig angeboten, weil diese Gemeinschaften recht viel Kraft und Ernst anwenden, um durch Schriften ihre Lehren zu verbreiten.

Man muß, um Schriften unterscheiden zu können, den Verfasser und den Verlag kennen. Dabei darf man aber auch nicht zu kleinlich sein. Ich habe wahrscheinlich alle Schriften von Otto Funcke gelesen, stimme nicht in allem mit ihm überein, doch zweifle ich nicht daran, daß er ein gesegnetes Werkzeug in der Hand des Herrn war und ist. Ein neuerer christlicher Schriftsteller, den man sehr empfehlen kann und muß, ist Ernst Modersohn. Unter seinen vielen Schriften ist jedoch eine, welche ich nicht verbreite. So könnte man auch unter den Verlagsbuchhandlungen einige nennen, die man ohne weiteres empfehlen kann.

Man darf sich aber auch durch Anzeigen von Büchern nicht irreführen lassen. Bald, nachdem wir in Halbstadt unsere Buchhandlung eröffnet hatten, empfahl uns ein christlich gesinnter Lehrer sehr warm ein Buch gegen den Krieg: „Die Waffen nieder". Vielleicht hat er nur die Anzeige gelesen. Ohne mein Wissen wurden einige Exemplare bestellt. Es stellte sich heraus, daß die hochgebildete und begabte Verfasserin klar ungläubig eingestellt war, und das Christentum und besonders die Prediger als die Hauptschuldigen an den Kriegen darstellte. Nicht allein das: Die Geheimnisse des Ehebetts wurden so klar enthüllt, wie es meines Erachtens in einem Volksbuch nie geschehen sollte.

Es gibt auch Bücher, die zwar christlich **scheinen**, es aber in Wirklichkeit nicht **sind**. Das Leben aber erfordert es auch, daß Bücher, die nicht ausgesprochen christlich sind, doch aber Kenntnis vermitteln, die manche wissen müssen, z. B. über Länder- und Völkerkunde und dergl.

Zum Schluß muß ich nur noch sagen, daß ich in der deutschen chr. Literatur ziemlich gut zuhause bin, nicht so sehr in der weltlichen auch in der klassischen. Doch bin ich auch in der letzteren nicht ganz unwissend. Die englische Literatur kenne ich noch wenig. Mein Sohn, der meine Buchhandlung übernimmt, ist darin mehr zuständig.

Möchte der Herr meinen Lebensabend, auch in dieser Richtung, zum Segen dienen lassen.

A. Kröker.

Waldheim, Sask.

Einen herzlichen Gruß und Wohlwunsch an den lieben Editor und alle werten Leser und Freunde!

Ich will mal nach langem Schweigen versuchen, ob ich noch etwas Zusammenhängendes schreiben kann, denn meine Vergeßlichkeit ist mir sehr hinderlich. Ich bin noch, dem Herrn sei Dank, die meiste Zeit so leidlich gesund. Meine Glieder sind schon sehr schwach geworden, auch die beiden Knie. Die rechte Schulter ist mir ausgesetzt von Reißungen. Ich mußte diesen Sommer immer mit dem Stock gehen, auch in der heißen Zeit, und das geht nicht gut. Die Reißungen sind jetzt mehr weg, durch ein einfaches Mittel und des Herrn Segen, der auch heute noch auf das Rufen seiner Kinder hört und ihnen hilft. Es gibt doch so viel Leiden unter Alten und Jungen — der Herr läßt viel geschehen in dieser so unruhigen Zeit. Viele lieben Kinder Gottes werden vom Herrn gestäubt und gezüchtigt, auf daß Er sie rein und vollkommen aufnehmen kann in die himmlischen Wohnungen.

Auch junge Menschen sterben; so auch kürzlich hier in Waldheim. Eine junge Mutter, die von ihren 5 Kindern und ihrem Manne weggenommen wurde und die sie doch so nötig brauchen. Sie hatte viel Schmerzen und wollte schon gerne heimgehen; sie war ein liebes Gotteskind. Was kann's noch besseres geben?

Wir haben hier in Saskatchewan einen Sommer gehabt, wie wir ihn in den 37 Jahren, das wir hier sind, noch nicht erlebt haben. Es war trokken und heiß und dazu noch die Staubstürme, so das nur auf Stellen etwas geerntet wurde; dazu noch so viel Unkraut im Getreide. Im Juli und August ließ der Herr es mehremal regnen, so daß noch etwas Heu zu Futter wuchs, aber nicht überall. So arm, wie in diesem Jahr, hat es den Farmern noch nicht gegangen, daß sie sich nicht kleiden und nähren können, und die meisten sind auf Relief. Auch die Schullehrer bekommen nur kleine Löhne. Noch nie wurde so viel Vieh abgeschafft.

Muß noch berichten, daß am 19. September bei meinen lieben Kindern Erdmann Nickels Hochzeit war. Wir hatten einen wunderschönen Tag. Ihre älteste Tochter Albertina verheiratete sich mit einem Jüngling, Johann Speiser. Sie gehören beide der M. B. Gemeinde an.

Will hiermit schließen und empfehle mich Eurer Fürbitte an.

Eure Mitpilgerin nach Zion

Witwe Elisabeth Schultz.

— **Toronto. Wie der Provinzialsekre**tär und amtierende Premier, Hon. H. C. Nixon, soeben bekannt gab, wird die Legislautr von Ontario am 1. Dezember zu einer Sondersitzung einberufen, zwecks Annahme gewisser Zusatzgesetze zum bestehenden Erbsteuergesetz. Die Sondersession dürfte nicht länger als sechs bis sieben Tage dauern.

— **Paris. Auch in Frankreich fühlt** man, daß die deutsche Kolonialforderung nicht mehr einfach zu ignorieren ist. Man versucht aber die Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien noch zu umgehen, indem man das Reich durch andere Angebote zu beschwichtigen sucht.

So hat Frankreich das Reich eingeladen, sich an der Ausbeutung seines Kolonialreiches, zu dem auch zwei ehemalige deutsche Kolonien gehören, dadurch zu beteiligen, daß es Produkte seiner Industrie gegen Rohmaterialien austauscht. Das französische Kolonialministerium erklärt dazu, daß solche deutsche Fabrikate ganz zur Entwicklung der Kolonien verwendet werden würden.

— **Hamburg. Auf einer hier kürzlich** abgehaltenen Tagung für Technik hielt der bekannte Flugzeugkonstrukteur Dr. Ernst Heinkel einen sehr interssanten Vortrag über die Zukunft des transatlantischen Flugverkehrs, wobei er unter anderem sagte, das Schnellflugzeug der Zukunft werde mit 1200 Stundenkilometer fliegen, sich also in seiner Schnelligkeit der Schallgeschwindigkeit nähern.

Tokio. Frl. Miyako Sanomiya, eine 30jährige hübsche Tokioter Stenotypin, schiffte sich letzte Woche nach Amerika ein. So ist die erste weibliche Volksgesandtin, die der Welt Japans Stellung erklären soll. Frl. Sanomiya vertritt die Gesellschaft zur Förderung internationaler kultureller Beziehungen.

Bibelwoche in Winnipeg.

Auch in diesem Jahr soll, so der Herr Gnade gibt, die Bibelwoche vom 27. bis zum 30. Dezember einschließlich stattfinden. Das Programm erscheint in der nächsten Nummer. Jedermann ist herzlich eingeladen, daran teilzunehmen.

F. F. Isaak.

— **Brüssel. Die Neunmächte Fernöstliche** Konferenz vertagte sich auf unbestimmte Zeit und gab ihr Verfehlen zu, den Frieden zwischen Japan und China zu bewerkstelligen.

Zu gleicher Zeit wies Norman H. Davis, der Hauptdelegat der Ver. Staaten, eine Einladung von Premier Neville Chamberlain von England ab, London zu besuchen und private Besprechungen fortzusetzen.

In London würde er wahrscheinlich Premier Camille Chautemps und Außenminister Yvon Delbos von Frankreich getroffen haben, welche die Einladung nach London angenommen haben.

Davis sagte der Brüsseler Konferenz, daß die Vertagung nicht bedeutet, daß das fernöstliche Problem gänzlich fallen gelassen wurde oder daß sich das Interesse der Mächte an einer Lösung vermindert hat.

Dessen ungeachtet wurde die Konferenz als buchstäblich tot betrachtet.

— **Nanking. Die Japaner eröffnenten** offiziell ihre Offensive gegen Nanking mit einem Bombardement der bisherigen chinesischen Hautstadt.

Aus Schanghai wird gemeldet: Die chinesische Regierung kapitulierte gegenüber den japanischen Forderungen und traf Anstalten, die Verwaltung in Schanghai den Japanern zu übertragen. Es wurde amtlich bekannt gegeben, daß die chinesische Stadtverwaltung ihre Tätigkeit einstellen wird. Die chinesischen Gerichte in der ausländischen Niederlassung, die von Ausländern kontrolliert werden, aber den Chinesen gehört, werden weiterhin in Kraft bleiben.

— **Philadelphia. Der Vorsitzende der** Vereinigten amerikanischer Gläubiger in Sowjetrußland, Roland S. Morris, teilte mit, er sei unterrichtet worden, daß das Staatsdepartement erneut Schritte bei Rußland wegen Beschlagnahme und Zerstörung amerikanischen Eigentums unternehmen werde. Unterstaatssekretär Summer Welles habe ihm erklärt, er werde die von Rußland im Januar 1935 abgelehnten Vorschläge wieder aufnehmen.

In einem Brief des früheren Botschafters in Japan, Morris, an das Staatsdepartement heißt es: „Die Wirtschaftslage Rußlands rechtfertigt eine neue Aktion durch Washington, damit weitere Verwicklungen im Interesse der freundlichen Beziehungen beider Länder endlich einmal aufhören." Wie der Sekretär Morris weiter mitgeteilt hat, sind die Aussichten, daß Rußland sich zu einem Nachgeben bequemen wird, zur Zeit allerdings nicht sehr groß. Man will deshalb zunächst einmal ermitteln, in welchen Punkten Rußland zu einer Verständigung bereit ist.

— **Paris. Anordnungen der Regierung** entsprechend setzt die Polizei mit fieberhaftem Eifer die Nachforschungen nach Waffen- und Munitionslagern, wie nach den leitenden Persönlichkeiten und den Geldquellen des „Nationalen Revolutionsausschusses" fort. Die Regierung wiederholte in einer neuen Erklärung, daß sie über die Machtmittel verfüge, der aufgedeckten revolutionären Bewegung Herr zu werden und entschlossen sei, diese Mittel rücksichtslos einzusetzen.

Nach fünfstündiger Debatte gab die Deputiertenkammer der Regierung von Premier Camille Chautemps mit 518 gegen 6 Stimmen das größte Vertrauensvotum, das die Volksfrontregierung jemals erhalten hat.

Persönliches

— **Hendaye, Frankreich.** Das spanische nationale Regime drohte an, den Bürgerkrieg über die spanische Grenze zu tragen, wenn Regierungsflugzeuge erneut nationale Stellungen angreifen sollten, „nachdem sie französisches Gebiet überflogen haben." Die Behörden in Salamanca gaben bekannt, ihre Flugzeuge würden „Regierungsflugzeuge über die französische Grenze hinaus verfolgen und angreifen."

— **Washington. Präsident Roosevelt** gab dem Vorgehen von Kongreßmitgliedern, sofort eine Revision der scharfen Geschäftssteuern zu erwägen, seine Zustimmung und forderte gleichzeitig in dem Bemühen, den Geschäftsrückgang aufzuhalten, eine Beschneidung der Regierungsüberweisungen für Bundeslandstraßen und wies Regierungsagenturen an, den Ankauf von Vorräten im Werte von $245,000,000 zu beschleunigen.

— **Deming, N. M. In dem Southern** Pacific Schnellzuge von Texas nach Kalifornia versuchten der 22jährige Henry Lorenz und der 27jährige Harry Dwyer, die Passagiere des Zuges nach altem Wildwest-Stile zu berauben.

Sie waren in Cowboykleidung, machten jedoch einen unerfahrenen Eindruck. Vor Mount Riley begab sich der erste Bursche nach dem Zugende, wo er den Schaffner zwang, ihn nach vorne zu geleiten. Sein Kumpan hielt dort inzwischen zahlreiche Passagiere mit seinem Revolver in Schach. Die Banditen begannen mit dem Einsammeln von Geld und Wertsachen und gaben einen Warnungsschuß ab.

Dann sollte der Bremser Jim Belsir dem Lokomotivführer ein Signal zum Anhalten des Zuges geben. Der 65jährige Neger S. Webb stellte jetzt einem der Banditen das Bein. Ein anderer Passagier stürzte sich auf den Räuber, während sein Kumpan von W. L. Smith u. dem Weichensteller K. C. Moon zu Boden geworfen wurde. In dem kurzen Handgemeinge fielen mehrere Schüsse. Eine Kugel brachte Smith eine tödliche Verletzung bei. Eine andere zerschmetterte die Armbanduhr eines Reisenden.

Die wütenden Passagiere prügelten die Banditen windelweich und lieferten sie dem Scheriff von Hachita gefesselt aus.

— **Nach 20 Jahren erbitterten Vernichtungskampfes** gegen jede Religion u. jeden Gottglauben versuchen die Sowjets in der neuen „Verfassung" den Anschein zu erwecken, als würde die freie Religionsausübung wieder gestattet. Wie es in Wirklichkeit hiermit bestellt ist, zeigt der Kommentar, den der Leiter des sowjetischen Jugendverbandes, Kossarew, zu den betreffenden Paragraphen der Verfassung gibt:

„Die Vorstellung, daß die Worte der Verfassung über Freiheit religiöser Kulte das Signal zur Beendigung der antireligiösen Propaganda darstellen, ist absurd . . . . Die Stalinische Verfassung bedeutet nicht Liquidierung, sondern Stärkung der Propaganda des Kommunismus, insbesondere auf der antireligiösen Front. . . Die Propaganda des Atheismus muß auf die ganze Jugend des Landes ausgedehnt werden. Die Jugend der UdSSR muß ausnahmslos religionslos sein!" (A. W. Kossarew: Die antireligiöse Propaganda und die Aufgaben des Komsomol, 1937.)

Kirchenzerstörung. Auf dem Gebiet der Sowjetunion wurden bis heute von rund 120,000 Gotteshäusern die Hälfte zerstört und fast alle übrigen in antireligiöse Museen, Fabriken, Klubs, Magazine, Kinos, Garagen, ja sogar öffentliche Bedürfnisanstalten umgewandelt. Allein 1936 wurden etwa 14,000 Gotteshäuser auf diese Weise profaniert, davon 4,680 zerstört. In Leningrad sind 125 Kirchen geschlossen, zum Teil zerstört. In Moskau sind von ehemals 1,624 orthodoxen Kirchen nur noch 26 offen.

Priestermorde. Bis Mitte 1936 wurden nach eigenen Angaben der Sowjets 42,800 Geistliche „liquidiert", zu qualvollem Sterben durch unmenschliche Zwangsarbeit im hohen Norden und in Sibirien verurteilt.

Von etwa 200 evangelischen Geistlichen vor 1917 sind nur noch 4 im Amt. Allein in Deutschland leben etwa 100 Pfarrerwitwen, deren Männer, ehemalige rußlanddeutsche Pfarrer, in der Sowjetunion zugrunde gegangen sind. Von 810 katholischen Priestern und 8 Bischöfen im Jahre 1917 sind nur noch etwa 10 in Freiheit, die übrigen sind ermordet, verschickt oder ausgewiesen.

1936 wurden im ganzen über 8,000 Geistliche verurteilt, davon 102 erschossen, die übrigen verbannt.

In Spanien wurden nach einer vom Vatikan veröffentlichten Aufstellung bis zur Wende 1936—37 von den Roten 16057 Priester und 11 Bischöfe ermordet; inzwischen ist diese Zahl weiter angewachsen.

— **Berlin. Vor der Prüfungskommission** d. „Federation Aeronautique Internationale" gelang es auf einer bei Augsburg abgesteckten Rennstrecke dem Chefpiloten der bayrischen Flugzeugwerke, Dr. ing. Wurster, den oft umstrittenen Geschwindigkeits-Rekord für Landflugzeuge mit einer Messerschmidt-Maschine zu brechen.

Er erreichte eine Stundengeschwindigkeit von 610 Kilometer, za. 375 Meilen, und überbot damit den Rekord des Amerikaners Hughes um rund 43 Kilometer — za. 27 Meilen.

— **Manilla, Philippinen.** Verspätete Berichte, die hier von den südlichen Teil des Philippinenarchipels einliefen, besagen, daß ein Taifun 26 Todesopfer gefordert habe. Von der Insel Leyte der Philippinen wird gemeldet, daß sich dort Lebensmangel infolge Ernteverlustes durch den Taifun eingestellt habe.

— **London. Der südafrikanische Minister** Pirow verteidigte auf dem Jahresbankett des „South African Institut of Electrical Engineers" seine Verkehrspolitik gegen Angriffe, die gegen ihn im Zusammenhang mit dem Ankauf einer Reihe von Junkers-Verkehrmaschinen gerichtet worden waren. Pirow führte aus, daß nach Ansicht einiger Leute der Ankauf der Junkermaschinen an Hochverrat grenze. Die Erfahrung habe die Tatsache bewiesen, daß mindestens gegenwärtig und bis andere bessere Maschinentypen auf den Markt kommen sollten, die Junkers-Maschinen die besten Flugzeuge seien. Sie alleine garantierten das Maß an Sicherheit, auf das die Oeffentlichkeit im Verkehrsflugwesen mit Recht Anspruch erheben kann.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $..........
2. **Den Christlichen Jugendfreund ($0.50)** $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....